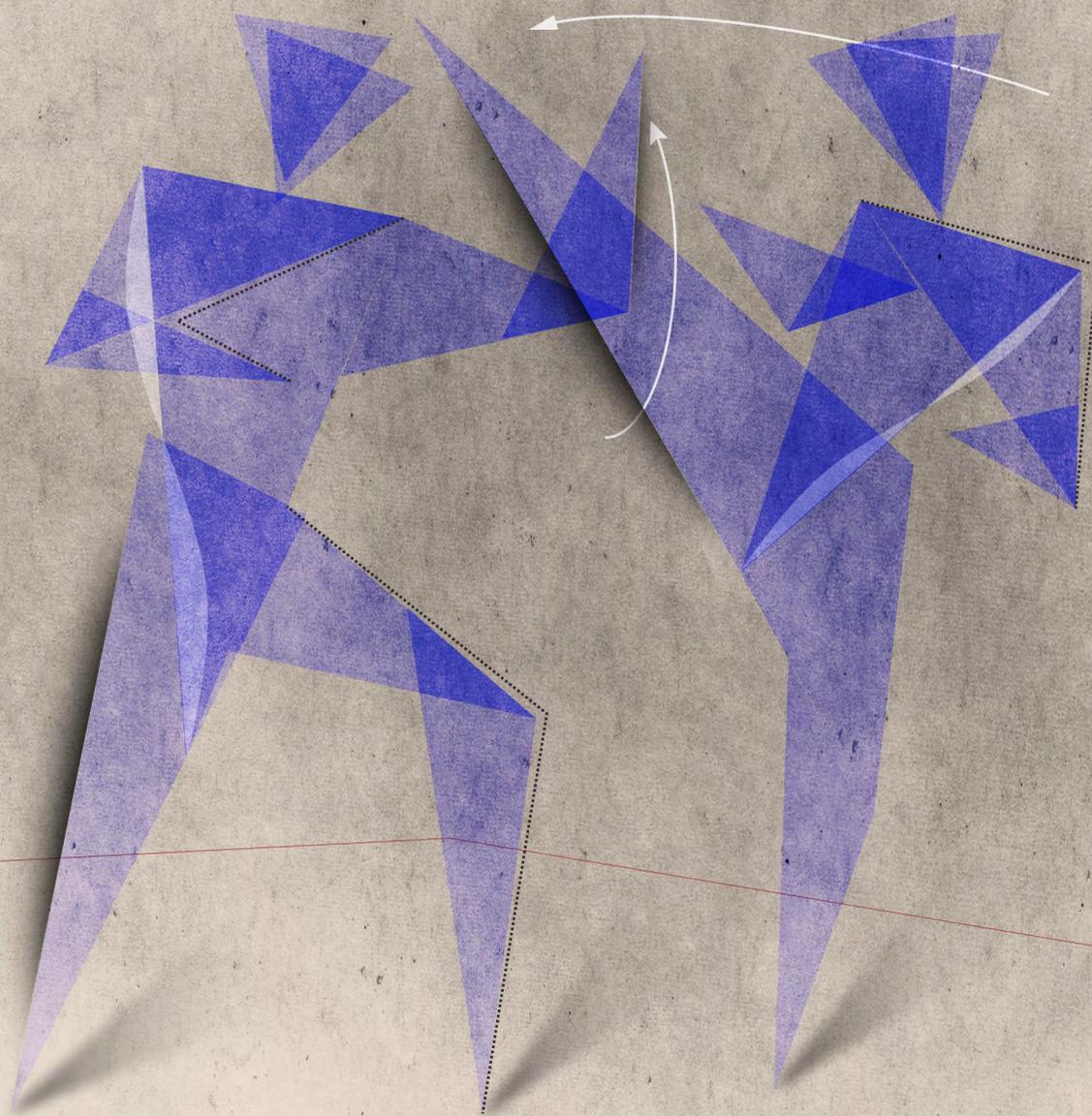


Teilstudie 2

Zum Stand der Präventionsansätze im Extremkampfsport

Mixed-Martial-Arts-Studios zwischen präventiven, indifferenten
und strukturell gewalt- bzw. diskriminierungsoffenen Trainingskulturen



Robert Claus, Michael Staack und Olaf Zajonc

Teilstudie 2

Zum Stand der Präventionsansätze im Extremkampfsport

Mixed-Martial-Arts-Studios zwischen präventiven, indifferenten und strukturell gewalt- bzw. diskriminierungsoffenen Trainingskulturen

Robert Claus, Michael Staack und Olaf Zajonc

Impressum

Forschung und Redaktion: Robert Claus, Michael Staack und Olaf Zajonc

V.i.S.d.P.: „VOLLKONTAKT – Demokratie und Kampfsport“
Postleitzahl 30030, Postfachnummer 3006

Layout: Rico Mercaldi (Grafiken: Christoph Löffler)

Lektorat: Stephan Lahrem

Auflage und Art der Veröffentlichung: Online

Veröffentlichung: Juni 2022

Fachliche Beratung und Supervision: Helmut Heitmann, Prof. Gunter A. Pilz und Dr. Almut Sülzle

Die Studie „Zum Stand der Präventionsansätze im Extremkampfsport (Teil 2)“ ist ein Baustein des Modellprojekts „VOLLKONTAKT – Demokratie und Kampfsport!“ im Bundesprogramm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Das Modellprojekt wird gefördert durch die Niedersächsische Lotto-Sport-Stiftung, die Friedrich-Ebert-Stiftung, die Amadeu Antonio Stiftung und die Deutsche Sportjugend. Ideelle Kooperationspartner*innen sind die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) sowie die Kompetenzgruppe Fankulturen und sportbezogene Soziale Arbeit (KoFaS).

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Niedersächsische
LOTTO-SPORT-STIFTUNG
Bewegen · Integrieren · Fördern

**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**
Forum Politik
und Gesellschaft

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**

KOS
Koordinationsstelle
Fanprojekte bei der dsj

dsj DEUTSCHE
SPORTJUGEND
im DOSB

KOFAS
KOMPETENZGRUPPE FANKULTUREN & SPORT BEZOGENE SOZIALE ARBEIT

1 Einleitung

2 Theoretischer Hintergrund

3 Felddarstellung

3.1 MMA - ein moderner Extremsport (weltweit) auf dem Vormarsch

3.2 Die MMA-Debatte

3.3. Verbandsstrukturen

3.4 Events, Medien und Sponsoren

3.5 Eine heterogene Landschaft von Kampfsport-Studios

Exkurs 1: Piloterhebung zur Anbieterlandschaft in Berlin

4 Aufbau der Interviewstudie

5 Ergebnisse

5.1 Bildung von Idealtypen

5.2 Ergebnisse der Interviewanalyse

5.2.1 Reproduktion/Stabilisierung der Gym-Kultur

5.2.2 Aufnahme und Ausschluss von Trainierenden

5.2.3 Auswahl von Trainer*innen

5.2.4 Kommunikation, Vernetzung und Verhältnis zur deutschen MMA-Landschaft

5.3 **Ergebnisübersicht zu den Idealtypen**

5.4. **Exkurs 2: Budô im Spannungsfeld zwischen Herkunft, Deutung, Kritik und Funktion**

6 Fazit

Literatur und Quellen

Glossar

Autoreninformationen

1 Einleitung

Im Januar 2020 ist das bundesweite Modellprojekt „VOLLKONTAKT – Demokratie und Kampfsport“ gestartet. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Prävention von Gewalt und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF), wobei ein besonderer Fokus auf der Zunahme der Verbindungen zwischen extremen Rechten und den Sektoren Kampfsport und Selbstverteidigung liegt.

Im Weiteren verwenden wir zugunsten der Lesbarkeit den Begriff Prävention als Synonym für die Prävention von Gewalt und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

So wurde in den letzten Jahren deutlich (Claus 2017; Tassler/Regis 2018; Wolf 2019), dass für extrem rechte Akteur*innen zum einen die im Kampfsport erlernbare Fähigkeit zur Gewaltanwendung für den politisch motivierten „Straßenkampf“ interessant ist, zum anderen wollen sie im Rahmen einschlägiger Kampfsport-Veranstaltungen Nachwuchs für ihre Szene rekrutieren, die Vernetzung intensiv vorantreiben und über die Vermarktung eigener Kampfsport-Bekleidungsmarken und Events ihre Aktivitäten und Strukturen finanzieren.

Ein Beispiel dafür, dass die extreme Rechte aufrüstet, sind Veranstaltungen wie der „Kampf der Nibelungen“, die als Knotenpunkte der militanten Neonazi-Szene in Deutschland und Westeuropa fungieren. Darüber hinaus prägen Rechtsextreme in hohem Maße das Bild und die Atmosphäre zahlreicher ¹ *Gyms* und kleinerer Kampfsport-Events. Obwohl sie sich in der Kampfsport-Landschaft insgesamt deutlich in der Minderheit befinden, gelingt es ihnen, dort beachtlichen Einfluss auszuüben. Letztendlich setzen sie ihre im Kampfsport erworbenen Fähigkeiten bei politischen Ausschreitungen ein. So fielen gerade in jüngerer Zeit kampferprobte extreme Rechte durch den systematischen Einsatz von Gewalt gegen Bürger*innen, Journalist*innen und Polizei im Rahmen sogenannter Querdenker-Demos auf. Zu diesem Themenkomplex und zur Entwicklung von Strategien, die zur Prävention beitragen, planen wir als Projektdurchführende verschiedene Untersuchungen und Maßnahmen in Deutschland und ausgewählten europäischen Ländern.

Die problematische Entwicklung haben wir bereits in unserer bundesweiten Studie „Zum Stand der Präventionsansätze im Extremkampfsport“ (Claus/Zajonc 2019) thematisiert, die im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ entstand und die der Vorläufer des aktuellen Modellprojekts „VOLLKONTAKT“ ist. Die Untersuchungsergebnisse aus dem Jahr 2019 stützten sich sowohl auf Feldbeobachtungen als auch auf Interviews mit Sportpolitiker*innen, Initia-

tor*innen von Kampfsport-Events sowie Vertreter*innen von Kampfsport-Verbänden und haben einer breiteren Öffentlichkeit den Stand in Sachen Prävention vermittelt. Zugleich haben sie die Akteur*innen in Sport und Politik in Deutschland dafür sensibilisiert, dass es beim Thema Rechtsextremismus im Kampfsport nicht allein um die Dimension der personalen Aufrüstung gewaltbereiter Menschen durch das Trainieren von Kampftechniken geht, sondern auch um Professionalisierungsprozesse zum Aufbau von Strukturen für die Finanzierung extrem rechter Aktivitäten (Claus 2019).

Die Ergebnisse der Studie 2019 können nachgelesen werden auf unserer Projekt-Homepage (www.vollkontakt/downloads.info). 2022 erscheint ein Update des Ergebnisberichts.

Kampfsport in Deutschland: ein unübersichtliches Feld

Bei den aktuellen Untersuchungen an der Schnittstelle von Rechtsextremismus und GMF sowie dem bislang nur unzureichend durch wissenschaftliche Untersuchungen vermessenen Kampfsport-Sektor basiert unser Modellprojekt auf den folgenden Annahmen:

Wer sich mit Kampfsport in Deutschland beschäftigt, trifft auf ein sehr unübersichtliches Feld, das für Außenstehende nur schwer zu durchschauen ist. Dies liegt zum einen daran, dass Kampfsport lediglich ein Oberbegriff für ein ganzes Bündel verschiedener Teildisziplinen und Stilarten ist, die vom klassischen Boxen über ¹ *Jiu-Jitsu*, ² *Muay Thai* bis hin zum modernen ³ *Mixed Martial Arts* (MMA) reichen.

- Kampfsport in Deutschland ist zum anderen gekennzeichnet durch eine äußerst heterogene Anbieterlandschaft und unscharfe Strukturen. Unterschieden werden muss beispielsweise zwischen Bereichen des nichtkommerziellen und durch das Ehrenamt getragenen Kampfsports (Teil des sogenannten freien Anbietermarkts, auf dem in der Regel kommerzielle Kampfsport-Studios³ und Einzelpersonen ihre Angebote unterbreiten. Der kommerzielle Sektor ist charakterisiert durch zahlreiche (stellenweise stark miteinander konkurrierende) Verbände und divergierende Regelsysteme.
- Im gesamten Feld des Kampfsports muss zwischen breitensportlichen und veranstaltungsorientierten Angebotssegmenten unterschieden werden, die verschiedene Ziele verfolgen bzw. Zielgruppen ansprechen.
- Letztendlich gilt es, hinsichtlich der spezifischen Inszenierung und Zielsetzung von Kampfsport-Ange-

1 Die mit einem [▶] markierten Begriffe sind im Glossar am Ende der Studie erläutert. Sie gelangen direkt dorthin, wenn Sie die Markierung oder den Begriff anklicken.

2 Mixed Martial Arts werden im Text abgekürzt als MMA bezeichnet. Trotz unterschiedlicher Ausgestaltung und Regelungen in der Praxis werden sie hier im Text als ein Kampf- bzw. Bewegungsphänomen verstanden.

3 In der Studie wird die Bezeichnung *Kampfsport-Studio* synonym zu *Kampfsport-Schule* und *Kampfsport-Gym* verwendet.

boten zu differenzieren, je nachdem, ob hier Kampf als Sport, als Kunst oder zum Zweck der Selbstverteidigung ausgeübt wird. Dass zahlreiche Kampfsport-Angebote für sich in Anspruch nehmen, zwei oder sogar alle drei dieser Zwecke zu verfolgen, erhöht die Komplexität zusätzlich und erschwert das Verstehen und Deuten des Kampfsportfelds.

- Für die extreme Rechte sind insbesondere Formen des *Extremkampfsports* sowie Nahkampfssysteme zur Selbstverteidigung (mit Waffeneinsatz) von großem Interesse. Die dort erlernbaren Kampftechniken sind hinsichtlich ihrer Anwendung dicht am „echten Kampf“ angesiedelt und können deshalb im politisch motivierten „Straßenkampf“ Verwendung finden.

Teil einer explorativen Gesamtstudie

Die aktuelle Studie ist Teil einer explorativ ausgerichteten Gesamtstudie zum Themenkomplex. Sie ist die zweite von insgesamt vier vorgesehenen Teilstudien, die kumulativ erstellt und über den Zeitraum von fünf Jahren veröffentlicht werden. Während die erste Teilstudie aus dem Jahr 2019 die Ebene der MMA-Verbände sowie der Sportpolitik fokussierte, also eine organisatorische Metaebene, erfolgt nun ein Perspektivwechsel auf die Ebene der MMA-Kampfsport-Gyms und des dortigen Trainingsbetriebs. Die Gyms sind deshalb ein notwendiger Untersuchungsgegenstand, da die Interviewpartner*innen in der Teilstudie 2019 vielfach darauf hingewiesen haben, dass sich die präventive Funktion von Kampfsport im Trainingsbetrieb und dort insbesondere durch das Handeln der Trainer*innen entfalte. Da zum Thema Prävention im Betrieb von MMA-Gyms bis dato keine Daten vorliegen, soll diese Lücke mit dem zweiten Teil unserer Forschungsarbeit ein Stück weit gefüllt werden und zur Generierung von Wissen über die Ebene der Praxis in den Kampfsport-Studios beitragen.

Die interesseleitende Frage zur vorliegenden Forschungsarbeit lautete zu Beginn: *Welche Maßnahmen zur Prävention existieren bei den Studiobetreiber*innen im Bereich des Extremkampfsports?* Daraus entwickelte sich die konkretisierende Forschungsfrage: *Entlang welcher Praktiken, personalen Haltungen und gebildeter Strukturen konstituiert sich das Feld der MMA-Gyms in Bezug auf Prävention?* Diese Frage differenzieren wir in Kapitel 4 weiter aus.

Die Ergebnisse unserer Forschungsstudie 2022 ergänzen die Aussagen der Teilstudie 2019 und helfen bei der Identifizierung weiterer Handlungsansätze für die Prävention. Wir liefern damit eine Grundlage für die Einschätzung der Situation und tragen dazu bei, Strategie- und Lösungsansätze zu finden. Diese wiederum können zukünftig sowohl im Kampfsport-Sektor Berücksichtigung finden als auch die bestehende (sport-)politische Debatte um MMA und dessen gesellschaftliche Verantwortung mit Wissen anreichern und befördern.

Kurzdarstellung Projekt „VOLLKONTAKT“

Das Modellprojekt „VOLLKONTAKT – Demokratie und Kampfsport“ ist (ebenso wie die Teilstudie 2019) Teil des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Gesamtlaufzeit beträgt fünf Jahre (2020 bis 2024). Zusätzliche finanzielle Förderung erfährt das Vorhaben vonseiten der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung, der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Amadeu Antonio Stiftung und der Deutschen Sportjugend. Ideelle Kooperationspartner sind die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) und die Kompetenzgruppe Fankulturen und sportbezogene Soziale Arbeit (KoFaS). Neben der engen Zusammenarbeit und dem Informationsaustausch mit den Förderern und Kooperationspartnern erhält das Projektteam fortwährende fachliche Begleitung und Supervision durch externe Expert*innen, um die Qualität der Projektarbeit zu gewährleisten.

Das Modellprojekt „VOLLKONTAKT“ stützt sich auf die folgenden sechs Bausteine:

1 Forschung

Im Rahmen unserer Gesamtstudie werden Informationen zum Stand der Präventionsaktivitäten im MMA – aber auch zunehmend in anderen Kampfsportarten und Selbstverteidigungssystemen – gesammelt und analysiert. Einbezogen werden relevante Kampfsport-Verbände, Event-Veranstalter*innen und Gym-Betreiber*innen sowie die Bereiche Jugendschutz bzw. Jugendsozialarbeit, kommunale Ordnungsbehörden und Sportpolitik. Zusätzlich erfasst wird die Perspektive der Sportpolitik ausgewählter europäischer Länder. Wie bereits erwähnt, erweitert und vertieft die aktuelle Forschung die bisherigen Untersuchungen der erwähnten Teilstudie aus dem Jahr 2019.

2 Monitoring

Über den gesamten Zeitraum des Modellprojekts erfolgt ein detailliertes Monitoring extrem rechter Aktivitäten im Kampfsport. Die aus den kontinuierlichen Beobachtungen und Analysen von Veröffentlichungen, Veranstaltungen und Entwicklungen extrem rechter Akteur*innen im Kampfsport gewonnenen Informationen bestimmen die Gestaltung des Projektverlaufs mit. Ferner finden sie Eingang in Ergebnisberichte der laufenden Forschungsstudie und werden den Projektpartnern zur Verfügung gestellt, damit sie diese zeitnah für die Praxis, z. B. beim Umgang mit lokalen Kampfsport-Events, nutzen können.

Im Monitoringbericht zum Jahr 2020 haben wir zum einen die Entwicklung extrem rechter Strukturen im Kampfsport, z.B. des „Kampfs der Nibelungen“, dargestellt, zum anderen politische Kampagnen und Aktionen thematisiert, z.B. das gewalttätige Auftreten rechtsextremer Kampfsportler bei den „Querdenker“-Aufmärschen im Zuge der Coronapandemie. Das im Juni 2021 veröffentlichte Dokument steht **HIER** zum Download zur Verfügung: www.vollkontakt/downloads.info

3 Informationen und Beratung

Seit dem Projektstart zeigt sich, dass bei den relevanten Zielgruppen des Modellprojekts großer Bedarf an Informationen, an Hilfe zur Entwicklung von Präventionsmaßnahmen und an Beratung besteht. Insbesondere die Möglichkeit, gezielte Informationen zu extrem rechten Aktivitäten und Akteur*innen im Kampfsport ad hoc abrufen zu können, wird als äußerst hilfreich erachtet. Teil- bzw. Zwischenergebnisse des Modellprojekts werden deshalb den Projektpartnern und Zielgruppen sowie der breiteren (Fach-)Öffentlichkeit über mehrere Informationskanäle (E-Mail-Verteiler, Projekt-Homepage, Fachveranstaltungen, Direktkontakte und Hintergrundgespräche) kontinuierlich bekannt gegeben.

4 Dialogforen und Regionalkonferenzen

Im Zuge des Modellprojekts werden gezielt Dialoge mit Zielgruppen und zentralen Akteur*innen geführt. Erörtert werden dabei die Bedingungen, Grundlagen und Möglichkeiten für (gemeinsame) Handlungsstrategien und die Entwicklung konkreter Präventionsmaßnahmen für die Praxis. Ferner sind Regionalkonferenzen (ab 2022) geplant, um weitere lokale Akteure*innen im Kampfsportsektor anzusprechen und zu sensibilisieren.

5 Netzwerkarbeit

Unser Projektteam wirkt aktiv mit in bestehenden fachlichen Netzwerken zum Themenbereich Prävention bei Gewalt- und Rechtsextremismus, die in verschiedenen Segmenten der (sport-)politischen Landschaft in der Bundesrepublik Deutschland angesiedelt sind. Neben der Teilnahme an und dem Ausbau von bestehenden Netzwerken beteiligt sich das Projektteam auch am Aufbau neuer Netzwerke. Einen Austausch und eine Zusammenarbeit gab es bislang u.a. mit dem Kompetenznetzwerk Rechtsextremismus Prävention (KompRex)⁴ und dem Arbeitskreis Gender und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung.⁵

6 Öffentlichkeitsarbeit

Auf der zu Projektbeginn eingerichteten Homepage (www.vollkontakt.info) werden kontinuierlich Informationen zu den Inhalten, den Zielen und dem Projektstatus veröffentlicht. Unser Projektteam organisiert zudem eigenständig öffentliche Veranstaltungen. Ausgewählte Beispiele sind:

- Online-Abendveranstaltungen in Berlin gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung unter den Titeln „Training für den Umsturz? Kampfsport in der extremen Rechten – Entwicklungen und Gegenstrategien“ (10/2020) und „Kampfsport und Rechtsextremismus: Gefahr erkannt, Problem gebannt? (11/2021)
- Online-Abendveranstaltung und Lesung gemeinsam mit dem Literarischen Salon (Leibniz Universität Hannover) unter dem Titel „Ihr Kampf – Wie Europas extreme Rechte für den Umsturz trainiert“ in Hannover (11/2020).

Zudem wirkt das Projektteam an Veranstaltungen anderer Organisationen mit. Ausgewählte Beispiele sind:

- Teilnahme als Experten im Sportausschuss des Deutschen Bundestags zum Thema „Fanprojektarbeit gegen rechtsextremistische Tendenzen“ in Berlin (3/2020).
- Teilnahme als Experten an der Online-Konferenz „Right wing extremism and combat sports in the european union“, organisiert von der Fraktion „The Greens/EFA“ im Europäischen Parlament (9/2020).
- Expertengespräch mit Mitgliedern des bundesweiten Netzwerks „Sport & Politik für Fairness, Respekt und Menschenwürde“ (6/2021 und 12/2021).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die fachlichen Einschätzungen des Projektteams zu Kampfsport in der extremen Rechten medial stark nachgefragt sind. Exemplarisch hierfür steht der Beitrag im Deutschlandfunk (DLF) zur Beteiligung von Hooligans und Kampfsportlern bei „Querdenker“-Demonstrationen⁶.

Die genannten Bausteine des Modellprojekts stehen in direkter Beziehung zu seinen Kernzielen. Diese sind einerseits die Erkundung des Felds, die Sondierung des Gegenstands und die Zusammenstellung von Informationen für Sport, Politik und Öffentlichkeit zu den in Deutschland zunehmenden Verbindungen zwischen extremen Rechten und den Sektoren (Extrem-)Kampfsport und Selbstverteidigung. Andererseits geht es um die Entwicklung von Strategien zur Prävention in der Kampfsport-Landschaft. Mit der Definition der Kernziele sind auch die Grenzen der Projektarbeit benannt. Kein Ziel der Projektarbeit ist die eigenständige Durchführung konkreter Initiativen und Maßnahmen zu Prävention. Stattdessen werden ausschließlich Impulse im Sinne des Empowerments von Akteur*innen im Feld und der Bildung von Strukturen in der Landschaft des (Extrem-)Kampfsports gegeben. Ebenfalls nicht geleistet wird Ausstiegsarbeit für Personen aus extrem rechten Gruppierungen und Netzwerken, sondern ausschließlich Hilfe in Form von Verweisberatung.

Zum Aufbau dieses Dokuments

Die Ergebnisse des Modellprojekts ermöglichen einen Blick in die Welt des Trainingsbetriebs einiger ausgewählter MMA-Gyms und auf die dort jeweils vorherrschenden Bedingungen. Um diese Ergebnisse übersichtlich darzustellen, erläutern wir zunächst die Problemstellung und geben Auskunft über ihren theoretischen Hintergrund (Kap. 2). Im Anschluss daran beschreiben wir knapp das Feld von MMA in Deutschland und unterfüttern dies beispielgebend durch die Auswahl einiger Daten einer Piloterhebung zur Anbieterlandschaft in Berlin (Kap. 3). Im nächsten Schritt erläutern wir den Aufbau und das methodische Vorgehen der In-

4 Link zur Homepage von [KompRex](#)

5 Link zur Homepage der [Fachstelle Gender, GMF und Rechtsextremismus](#)

6 Link zum Beitrag im [Deutschlandfunk \(DLF\)](#)

interviewstudie sowie das analytische Vorgehen (Heuristik) bei der Bildung von Idealtypen von Gyms (Kap. 4). Im Hauptteil (Kap. 5) stützen wir uns vor allem auf die Analyse der geführten Interviews. In vier Unterkapiteln nehmen wir Bezug auf die Reproduktion bzw. die Stabilisierung der Gym-Kultur durch eine spezifische Gestaltung der Gym-Atmosphäre, gefolgt von Betrachtungen zur Abgrenzung der Gyms nach außen – mit Fokus auf die Aufnahme bzw. den Ausschluss von Trainierenden sowie die Auswahl von Trainer*innen in Gyms. Das Kapitel abschließend, werden zunächst Kommunikationsformen und Vernetzungen in der deutschen MMA-Landschaft betrachtet. Daran anschließend werden wir in einem Exkurs zum Ideal des Budô Zusammenhänge zwischen seiner japanischen Herkunftsgeschichte und der Verwendung in der deutschen Kampfsport-Landschaft beleuchten. Die zentralen Ergebnisse der Studie fassen wir in einem Fazit zusammen (Kap. 6). Eine Literaturliste und ein Glossar zu den verwendeten (Fach-/Szene-)Begriffen runden die Studie ab.

Als Autoren wünschen wir Ihnen eine interessante Lektüre zu einem wichtigen gesellschaftlichen und sportpolitischen Themenzusammenhang, der bisher nicht ausreichend bearbeitet worden ist.

2 Theoretischer Hintergrund

Die Kernbegriffe der gesamten Explorativstudie zum Themenkomplex – Gewalt, (Extrem-)Kampfsport, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, extreme Rechte und Prävention – sind Teil langjähriger universitärer und öffentlicher (Fach-)Debatten. Sie sind gleichzeitig Teil des theoretischen Hintergrunds der in dieser Studie zu erörternden Themen. Im Sinne des oben beschriebenen Gesamtkonzepts und des kumulativen Formats der Veröffentlichung der Teilstudien haben wir diesen theoretischen Hintergrund bereits in der ersten Teilstudie 2019 transparent gemacht. Um eine unnötige Doppelung des Textmaterials zu vermeiden, haben wir uns dafür entschieden, die Ausführungen dazu an dieser Stelle nicht erneut wiederzugeben. Alle in diesem Zusammenhang relevanten Inhalte und Informationen finden sich im Kapitel „Theoriegrundlagen, Forschungsstand und Fragestellung“ der Teilstudie 2019 (www.vollkontakt.info/material).

An dieser Stelle verweisen wir deshalb nur in Form eines schnellen Überblicks auf den Inhalt des Kapitels:

- Das erste Unterkapitel beinhaltet eine Zusammenstellung von Grundannahmen zur Entstehung von Gewalt und fokussiert auf den Gewaltbegriff, auf unterschiedliche Formen der Gewalt sowie auf die Verflechtung von sozialen Strukturen und Gewalt.
- Das zweite Unterkapitel liefert fachliche Einschätzungen zum Kampfsport. Dabei wird der Blick auf bestehende Zusammenhänge mit den Dimensionen von

Aggression und Gewalt gerichtet. Zudem loten wir das Spannungsfeld vorhandener Potenziale und Risiken des Kampfsports und seiner extremen Varianten – den Extremkampfsportarten als eine (neue) Kategorie des Kämpfens in der Nähe zum echten Kampf – aus.

- Der Themenkomplex gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und extreme Rechte steht im Mittelpunkt des dritten Unterkapitels. Wir skizzieren dort exemplarisch bisherige Ergebnisse der Forschungen zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (im Sport) sowie zum Kampfsport in der extremen Rechten.
- Im letzten Unterkapitel benennen wir zentrale Grundannahmen und Anforderungen der Prävention, die für die Durchführung von Projektmaßnahmen im Sinne der Qualitätssicherung relevant sind. Wir thematisieren zu diesem Zweck die Dimensionen der Gewalt- und GMF-Prävention, die Typologisierung der Gewalt und den Gewaltbegriff sowie die Berücksichtigung theoretischer Grundlagen.

In allen Unterkapiteln liefern wir zudem Hinweise auf den Forschungsstand bzw. auf relevante Forschungsstudien zu den jeweiligen Themen. Da eine vollumfängliche Diskussion der theoretischen Grundlagen im Rahmen der Teilstudie nicht erfolgen kann, verweisen wir zur vertieften Beschäftigung auf die entsprechende Literatur am Ende der Teilstudie 2019.

3 Felddarstellung

Wenn wir MMA in Deutschland im Rahmen unserer Studie betrachten, geht es dabei weniger um die sport-, körper- und bewegungsbezogenen Aspekte oder den athletischen Wettbewerb. Im Vordergrund stehen eher das soziale, politische und wirtschaftliche System bzw. die Organisationsstrukturen von MMA sowie seine Entwicklungsgeschichte. Dementsprechend werden in diesem Kapitel zentrale Entwicklungsschritte von MMA als Sport in Bezug auf die sportpolitische Debatte, auf Verbände, Athlet*innen, Medien, Sponsoren, Events und letztlich auf die Landschaft der Kampfsport-Studios (Gyms) beschrieben.⁷

3.1 MMA – ein moderner Extremkampfsport (weltweit) auf dem Vormarsch

MMA ist eine moderne Vollkontaktsportart, die Elemente unterschiedlicher Kampfsport-Disziplinen miteinander verbindet. Erlaubt sind Kampftechniken aus dem Standkampf (z.B. Boxen und Kickboxen), Griff- und Wurftechniken (z.B. Judo) sowie Bodenkampf (z.B. Brazilian Jiu-Jitsu und Luta Livre). Durch die Kombination dieser Disziplinen habe man einen technisch und körperlich höchst anspruchsvollen Kampfsport kreieren wollen, sagen MMA-Aktive. MMA hat verschiedene Vorläufer, u.a. das brasilianische *Vale Tudo* („Alles ist erlaubt“).

⁷ Dieses Kapitel basiert auf der Darstellung in der ersten Teilstudie „Präventionsansätze im Extremkampfsport“ (Claus/Zajonc 2019) und wurde für die vorliegende Teilstudie aktualisiert.

Die gladiatorenhafte Inszenierung des Kampfgeschehens gerade im US-amerikanischen MMA ist im Vergleich zum japanischen MMA und insbesondere zu traditionellen asiatischen Kampfsportarten stark ausgeprägt. Gekämpft wird in einem achteckigen Käfig (► *Octagon*). Ringrichter*innen überwachen die Kämpfe, die meist zwischen drei und fünf Runden je fünf Minuten dauern. Sollte keine*r der Kämpfer*innen in der regulären Kampfzeit k.o. gehen oder zur Aufgabe gezwungen werden, entscheiden drei Punktrichter*innen den Kampf. Vor, während und nach den Kämpfen überwachen Ringärzte*innen den physischen Zustand der Athlet*innen.

Über Jahre hinweg haben Veranstalter eigene Regelwerke aufgestellt, bis in den USA 2009 die ► *Unified Rules of MMA* (► *UFC 2018*) festgelegt wurden. Heute beziehen sich viele Veranstalter weltweit auf diesen Regelkatalog. International bekannt wurde MMA zu Beginn der 1990er-Jahre durch die „Ultimate Fighting Championship“ in den USA. Spätestens seit 2006 ist die gleichnamige US-amerikanische Firma Ultimate Fighting Championship (UFC)⁸ globaler Marktführer im MMA und veranstaltet monatlich mehrere Profievents. Neben diesen Events ist sie u.a. beteiligt an der Entwicklung von MMA-Castingshows und eines MMA-Spiels für die PlayStation.

In Deutschland erreichte MMA um die Jahrtausendwende (damals noch als ► *Free Fight* bezeichnet) erstmals eine größere Öffentlichkeit. Seitdem hat sich die MMA-Landschaft stark ausdifferenziert. Auf der Breitensportebene nehmen die Aktiven am Training teil, aber nur selten an Wettkämpfen. Diese finden entweder auf Amateurebene oder auf der semiprofessionellen bzw. Event-/Veranstaltungsebene statt. Kämpfer treten zwar nach Profiregeln (oder einem Amateurregelwerk) an, doch können sie allein von Kampfgegnern deutscher Veranstalter nicht leben. Eine reine Profisportebene des MMA existiert in Deutschland insofern nicht.

MMA ist seit Anbeginn an eine Domäne männlicher Kampfsportler. Frauenkämpfe wurden lange Zeit abgelehnt. 2013 führte die UFC den weltweit ersten MMA-Kampf von Frauen durch. Seitdem wächst der Anteil von Kämpferinnen im Breitensportbereich und auf Turnierebene an. In Deutschland machen öffentliche Frauenkämpfe zuweilen bis zu zehn Prozent der Kämpfe einer Veranstaltung – der ► *Fight Card* – aus.

3.2 Die MMA-Debatte

MMA ist in Deutschland seit jeher umstritten. Viele Kämpfe verlaufen blutig und hinterlassen einen Eindruck von Brutalität. Vor diesem Hintergrund zog die Landesmedienanstalt Bayern im Jahr 2010 die Erlaubnis zur Übertragung von MMA-Kämpfen gegenüber dem Deutschen Sportfernsehen zurück. Wenngleich Pro7MAXX im September 2016 trotzdem ein interna-

tionales Groß-Event der UFC aus den USA in Oberhausen übertrug, so ist dieser Sachverhalt in Anbetracht der medialen Entwicklungen der letzten Jahre letztendlich nicht weiter von Bedeutung. Denn seit einigen Jahren überträgt www.ranfighting.de in Deutschland Turniere als Pay-per-View im Internet und auf YouTube sind MMA-Kämpfe – vom russischen Lokal- bis zum amerikanischen Megaevent – leicht zu finden.

Auf medialer und sportpolitischer Ebene wird die Debatte um MMA in Deutschland zumeist erregt geführt – sofern sie denn überhaupt geführt wird. Wie so oft, wenn es um das Phänomen der Gewalt geht, machen auch hier Bezeichnungen wie Brutalität und Sittlichkeit die Runde. So positionierte sich der renommierte Boxkommentator Werner Schneyder am 19. Mai 2009 wie folgt in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*:

„Es werden Rippen eingetreten, wo sich einer schon nicht mehr wehrt. Man nimmt Krüppelhaftigkeit und Todesfolge in Kauf. Wenn eine Gesellschaft die öffentliche Propagierung dieser Gewalt durch missverständene Liberalität in Kauf nimmt, dann macht sie sich schuldig. Es gibt nur eine Möglichkeit: Man muss diesen Wahnsinn verbieten.“

Eine ablehnende Haltung nahm seinerzeit ebenfalls der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) ein und beschloss auf einer Präsidiumssitzung im November 2009:

„Ultimate Fighting als Teil der sogenannten Mixed Martial Arts ist kein Sport. Er widerspricht grundlegend dem allgemeinen Sportethos und der Sportdefinition des DOSB. Das Präsidium begrüßt die allgemeinen Anstrengungen der Politik in Bund, Ländern und Kommunen, der Verbreitung von Ultimate Fighting Einhalt zu gebieten, und ruft die Mitgliedsorganisationen des DOSB auf, eine Pervertierung der dem Sport immanenten Werte durch Mixed Martial Arts nicht zuzulassen.“ (DOSB 2009)

Wenige Tage später betonte die deutsche Sportministerkonferenz die Unverletzlichkeit der Person sowie den Jugendschutz und schloss sich der Position des DOSB an (vgl. Sportministerkonferenz 2009).

Die damaligen Beschlüsse haben bis heute Gültigkeit und begründen damit automatisch den Ausschluss von MMA aus der staatlichen Sportförderung. Mit einem Verbot oder bundesweit einheitlichen Richtlinien zur Handhabung von MMA wurde dieser Beschluss jedoch nicht hinterlegt. In der Folge war es im föderalen Geflecht der jeweiligen Kommunal- und Landespolitik den unterschiedlich agierenden kommunalen Jugendämtern und Ordnungsbehörden selbst überlassen, einen Umgang mit MMA-Veranstaltungen zu finden. Entsprechend unterschiedlich sind Berichte der Veranstalter über Auflagen zu ihren Events in den jeweiligen Bundesländern.

8 Die UFC war zudem als Sponsor federführend an der Gründung des MMA-Weltverbands IMMAF (International Mixed Martial Arts Federation) beteiligt. Die IMMAF ist der größte MMA-Verband mit über 60 nationalen Verbänden und unterstützt den weltweiten Aufbau des MMA-Breitensportfundaments mit Turnieren, die in öffentlichen Hallen stattfinden können. Die deutsche MMA-Szene ist durch die US-amerikanische Organisation stark geprägt.

Ein Blick über die Grenzen zeigt, dass es international ebenfalls keinen einheitlichen Umgang mit dem Phänomen MMA gibt. Beispielsweise waren MMA-Veranstaltungen und selbst das Training in Frankreich über Jahre hinweg verboten, während in Polen und Russland Eventhallen bei MMA-Kämpfen mit mehreren Zehntausend Zuschauer*innen gefüllt sind. In Schweden wiederum ist das Berufsboxen verboten, MMA jedoch erlaubt. Die Vergabe von Veranstaltungslizenzen eines dortigen Verbands führte dazu, den Einfluss halböffentlicher Turniere stark zu limitieren. Ein umfassender Vergleich zum Umgang mit MMA in Europa steht allerdings noch aus.

3.3 Verbandsstrukturen

Die Strukturierung der MMA-Landschaft in Deutschland erfolgte ab Mitte der 1990er-Jahre durch interessvertretende Fach- oder Dachverbände. 1994 gegründet, war die Free Fight Association (FFA) der erste deutsche Verband für MMA im Amateurbereich, der im selben Jahr das erste MMA-Event in Deutschland veranstaltete. Das Regelwerk des Verbands, der im Jahr 2007 bundesweit 33 Kampfsport-Schulen als Mitglieder zählte, beinhaltete Richtlinien für Kämpfe und Schutzbestimmungen (z.B. den Einsatz von Ringärzten) und lieferte die Grundlagen für Standards bei MMA-Amateurveranstaltungen in Deutschland und anderen europäischen Ländern. Die FFA löste sich 2013 auf.

Derzeit existieren zwei konkurrierende Verbände in Deutschland, die jeweils Teil unterschiedlicher internationaler Netzwerke sind und 2019 für wenige Monate fusioniert waren. Dies ist zum einen die German Mixed Martial Arts Federation e.V. (GEMMAF), zum anderen die German Amateur MMA Federation (GAMMAF). Die nachfolgenden Daten basieren auf Eigenangaben der Verbände:

- Die GEMMAF betreibt die Homepage www.gemmaf.de sowie Accounts in den sozialen Medien und gibt an, 53 Mitglieder (Stand: Januar 2022) im gesamten Bundesgebiet zu haben. Die Mitgliedschaft setzt sich zusammen aus 14 eingetragenen Vereinen und 39 sonstigen Rechtsformen (Kampfsport-Schulen als GmbHs, KGs etc.). Einzelpersonen können seit 2021 in der GEMMAF nur Fördermitglieder sein. Die GEMMAF ist Mitglied der International Mixed Martial Arts Federation (IMMAF), die der US-amerikanischen Promotion UFC nahesteht. Die GEMMAF bildet Funktionspersonal – z.B. Ringrichter*innen – aus und führt bundesweite Meisterschaften im Amateurbereich mit dem entsprechenden Regelwerk in eigener Regie durch. Zudem kooperiert sie mit der deutschen Event-Veranstaltungsfirma together promotion (Eventreihe: „We love MMA“).
- Die GAMMAF betreibt die Homepage www.gammaf.de und Accounts in den sozialen Medien. Sie gibt an, 110 Mitglieder (Stand: April 2022) sowie insgesamt acht Landesverbände im gesamten Bundesgebiet zu haben. Die GAMMAF führt Kampfsport-Schulen in Form von GmbHs, KGs und eingetragenen Ver-

einigen als Mitglieder. Über die Verteilung der einzelnen Rechtsformen kann der Verband nicht detailliert Auskunft geben. Ebenso wie die GEMMAF bildet die GAMMAF Funktionspersonal aus, organisiert eigene Breitensport-Veranstaltungen (regionale und bundesdeutsche Meisterschaften) und ist für andere nationale und internationale Veranstaltungen dienstleistend tätig. Die GAMMAF ist an die Global Association of Mixed Martial Arts (GAMMA) angegliedert, der mehrere nationale Verbände angehören.

Die Beziehungen zwischen den unabhängig voneinander agierenden Verbänden GEMMAF und GAMMAF sowie weiterer MMA-Zusammenschlüsse sind von unterschiedlichen Vorstellungen zur Gestaltung von Kämpfen, Veranstaltungen und letztlich auch Verbandsarbeit geprägt. In Bezug auf die angewandten Regeln für Wettkämpfe besteht heute jedoch weitgehende Einigkeit. Stellenweise wird zusammengearbeitet, z.B. bei der Vermittlung von Kontakten oder Kämpfer*innen für Turniere (vgl. Claus/Zajonc 2019 sowie aktualisierte Fassung 2022).

3.4 Events, Medien und Sponsoren

Ähnlich in Bewegung wie die Verbandsebene ist die deutsche Veranstaltungslandschaft von semiprofessionellen Kämpfen im MMA. Neben den größten kommerziellen Eventserien „We love MMA“ und „National Fighting Championship“ mit Zuschauerzahlen im mittleren vierstelligen Bereich existieren weitere Veranstaltungsreihen, wie z.B. die „Respect Fighting Championship“, die „German MMA Championship“ (GMC), die „Nova FC“ und die „Fair Fighting Championship“ (Fair.FC).

Veranstalter von MMA-Kämpfen und Eventreihen verschwinden genauso schnell von der Bildfläche, wie sie auf ihr erschienen sind. Beispielsweise hatten sich Mitte der 2010er-Jahre die von rechten Hooligans dominierte Leipziger „Imperium Fighting Championship“ (IFC) und das Berliner „Sprawl and Brawl“ aufgemacht, unter die Top drei der deutschen MMA-Veranstalter vorzustoßen. Beide Veranstalter stellten ihre Eventaktivitäten jedoch 2016 bzw. 2017 ohne jegliche öffentliche Erklärung wieder ein.

Die deutsche MMA-Szene hat ihre eigenen Medienplattformen und -partner. Als bundesweite Newspage dient die Seite www.kaefiggeffuester.de, www.sherdog.com präsentiert umfangreiche Statistiken zu MMA-Kämpfen und www.gnpl.de berichtet vorrangig über den US-amerikanischen Markt. Der Streamingdienst DAZN überträgt die Events der amerikanischen UFC und BILD unterhält eine Kooperation mit der Event-Veranstaltungsfirma together promotion (Eventreihe: „We love MMA“) sowie der polnischen Promotion KSW. ProSieben wiederum betreibt das Kampfsport-Medienportal www.ran.de/fighting, das bis 2020 mit der GMC kooperierte. Bei kleineren regionalen *Fight Nights* treten jenseits der großen Medienpartner und Sponsoren insbesondere Lokalredaktionen sowie u.a. Autohäuser, Bars und Brauereien in Erscheinung.

3.5 Eine heterogene Landschaft von Kampfsport-Studios

Auch die Landschaft von Kampfsport-Studios ist unübersichtlich. Statistische Daten zum MMA in Deutschland liegen nicht vor, da es weder von staatlicher noch von verbandlicher Seite eine Auflistung darüber gibt, welche Institutionen in Deutschland in welchem Umfang MMA-Training anbieten. Allein vage Schätzungen von Expert*innen lassen darauf schließen, dass die Anzahl MMA-anbietender Organisationen im hohen dreistelligen bzw. niedrigen vierstelligen Bereich bundesweit liegen müsste (siehe auch Exkurs „Piloterhebung zur Anbieterlandschaft in Berlin“). Dementsprechend ist zu vermuten, dass sich die Zahl der Athlet*innen im MMA in der Größenordnung von mehreren Zehntausend bewegt.

Schwierigkeiten bei der Erhebung entsprechender Zahlen hängen zudem mit der Definition von MMA zusammen. Durch die Mischung von Kampftechniken verschiedener Kampfsportarten im MMA besteht eine unscharfe Trennlinie zwischen unterschiedlichen Trainings- und Wettkampfformen, die im Kampfsport-Sektor angeboten werden. Während einige Gyms sich auf MMA-Training spezialisiert haben, unterbreiten andere Gyms MMA-ähnliche Angebote, beispielsweise indem sie Kampfsportarten wie Boxen und Muay Thai kurzerhand kombinieren.

Gleichzeitig ist damit die Vielfalt angedeutet, die den Trainingsbetrieb im Mixed Martial Arts auszeichnet. Denn die wenigsten Gyms bieten ausschließlich MMA an, sondern verbinden es meistens mit den für MMA zentralen Kampfsport-Disziplinen wie Kickboxen, Jiu-Jitsu und Ringen. Manche MMA-Anbieter unterteilen ihr Kursprogramm dementsprechend in Stand- und Bodenkampf, beinahe alle unterhalten getrennte Trainingsgruppen für Anfänger*innen und Fortgeschrittene bis hin zu Profis.

Die Vielfalt an Disziplinen und Kampfarten spiegelt sich zudem nicht nur im Kursangebot, sondern auch auf anderen Ebenen wider. Zum einen arbeiten Kämpfer*innen oft auch als Trainer*innen und haben eine eigene Biografie in den verschiedenen Disziplinen. Zum anderen sind die Mitgliedschaften in unterschiedlichen Verbänden sehr unübersichtlich. Es ist eher die Regel als eine Ausnahme, dass ein Kampfsport-Studio z.B. Mitglied in einem Jiu-Jitsu- und einem Kickboxverband, aber nicht in einem der MMA-Verbände ist.

Darüber hinaus erweitern viele Kampfsport-Studios ihr Programm um Kurse für Kinder oder auch Ü40-Gruppen sowie Angebote in den Bereichen Fitness, zum Teil auch Wellness durch Yoga und Selbstverteidigung. Dies geschieht oft, um den Stamm von Kund*innen⁹ zu erweitern, da die Zielgruppe eines reinen MMA- oder Kampfsport-Gyms womöglich nicht groß genug ist, um finanzielle Stabilität des Unternehmens zu gewährleisten.¹⁰ Dazu lässt sich die Hypothese aufstellen: je breiter das Kursangebot, umso vielschichtiger das Publikum. Generell ist zu beobachten, dass Männer unterschiedlicher Nationalitäten im Alter zwischen 16 und 40 das Gros der Trainierenden ausmachen. Wenn Gyms betonen, dass ihr Frauenanteil hoch ist, setzen sie ihn bei 20 bis 25 Prozent an. Trainingsgruppen für LBGTIQ¹¹ und Kämpfer*innen mit Behinderung sind Ausnahmen.

Zudem wachsen mit dem Publikum auch die Ansprüche eines Kampfsport-Studios an die Räumlichkeiten. So gibt es kleine Einrichtungen, die eine Freifläche mit wenigen Sandsäcken an den Wänden auf knapp 100 Quadratmetern betreiben sowie große Gyms, die über verschiedene Trainingsbereiche – z.B. für Fitness, Stand- und Bodenkampf jeweils getrennt – mitsamt einem oder mehreren Boxringen oder Käfigen auf mehreren Etagen verfügen. Je nachdem, ob 100 oder 1000 Kund*innen das Studio besuchen, muss auch die Infrastruktur beschaffen sein, z.B. müssen ausreichend große Umkleidekabinen mit Duschen zur Verfügung stehen. Hinzu kommen sicherheitsrelevante Aspekte: So ist eine feste Anbringung der schweren Sandsäcke an den Wänden und Säulen ebenso zu beachten wie der Sicherheitsabstand zwischen Trainingsmatten und Spiegeln an den Wänden.

Resümierend kann festgestellt werden: In Deutschland gibt es zahlreiche MMA-Kampfsport-Schulen und Veranstalter kleinerer MMA-Turniere und -Events, die zusammengenommen das Gros der gesamten MMA-Landschaft von Trainierenden und Veranstaltenden ausmachen. Diese Landschaft ist bislang nicht vermessen worden und befindet sich zudem im stetigen Wandel. Wenngleich bis dato keine exakten Daten über den Gesamtumfang vorliegen, sieht es so aus, als ob ein beträchtlicher Teil deutscher Kampfsport-Schulen, in denen MMA-Training schwerpunktmäßig oder als Teil des Gesamtprogramms angeboten wird, weder gemeinwohlorientiert als Sportverein noch über Verbände organisiert ist. Zahlreiche Anbieter sind kommerziell geführte Sportschulen, die ihre Dienste auf einem freien und also bisher auch rechtlich weitgehend unregulierten Kampfsport-Markt anbieten.

9 Besitzer*innen von MMA-Gyms bezeichnen ihre Kund*innen, z.B. auch in den weiter unten zitierten Interviewausschnitten, zumeist als „Mitglieder“. Diese Feldsprache übernehmen wir nicht, sondern sprechen von „Kund*innen“ oder „Trainierenden“, um deutlich zu machen, dass die Institutionen des MMA fast nie als Teil des deutschen Sportvereinswesens organisiert sind, sondern sie auf einem freien und rein kommerziellen Anbietermarkt operieren.

10 Es gibt allerdings auch Studios, die keine Kurse zur Selbstverteidigung anbieten, da sie diese nicht als Sport betrachten.

11 Die Abkürzung LBGTIQ steht für lesbische, schwule (englisch *gay*), bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche sowie queere Menschen.

Exkurs 1

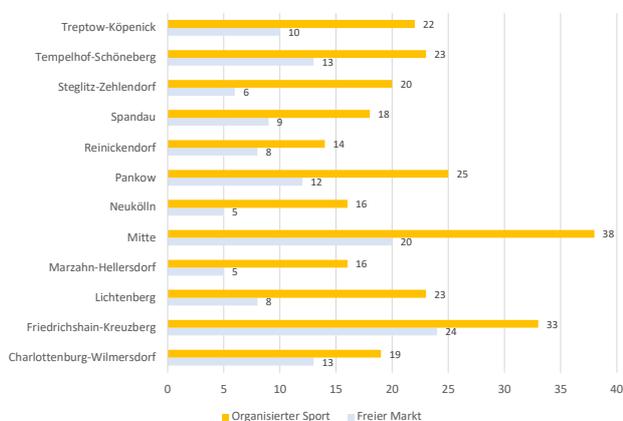
Piloterhebung zur Anbieterlandschaft in Berlin

Bis dato existiert bundesweit kein Register bzw. Überblick zu Anbietern in den Bereichen Kampfsport, Kampfkunst und Selbstverteidigung – einzige Ausnahme ist die Erhebung von Mildner und Kuhn (2019) in Bayern. Dieser Mangel ist auch in der Struktur der Landschaft selbst begründet. Denn dort agieren sowohl Sportvereine, die über ihre jeweiligen Fachverbände zugleich Mitglied in den Landessportbünden – und somit beim Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) – sind, als auch kommerzielle Anbieter, die Kurse auf dem freien Markt anbieten. Die meisten dieser Studios betreiben ihr Gewerbe, ohne Mitglied bei einem der genannten MMA-Verbände zu sein. Daraus resultiert wiederum, dass die MMA-Verbände nur einen geringen Teil der Anbieter auf dem freien Markt repräsentieren. Kurz gesagt: Die Landschaft ist unübersichtlich und schwer zu fassen.

Um die bestehende Datenlücke zu füllen, hat unser Projektteam im Jahr 2021 eine Piloterhebung im Bundesland Berlin durchgeführt. Hierfür wurden verschiedene Quellen verwendet, unter anderem haben wir die Sportverbände angeschrieben, Handelsregister kontaktiert und eine detaillierte Onlinerecherche betrieben. Dadurch konnten wir eine Übersicht erarbeiten, die sowohl nach Berliner Stadtteilen als auch nach Kampfsport-Disziplinen differenziert. Gleichwohl muss angemerkt werden, dass die Anbieterlandschaft dynamisch bleibt, Studios eröffnet und geschlossen werden. Deshalb kann die Erhebung zwar einen allgemeinen, jedoch keinen zeitlosen und vollständigen Überblick bieten. Sie wird zukünftig regelmäßig aktualisiert.

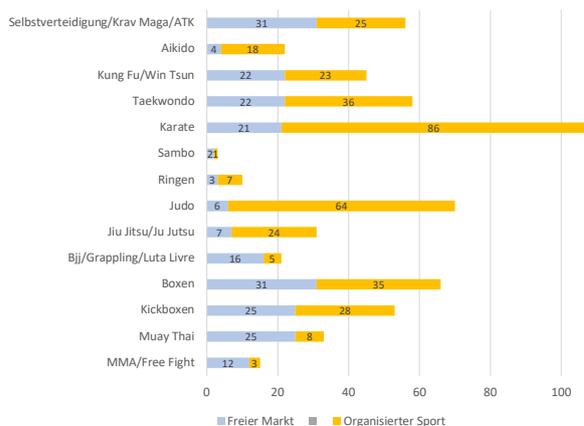
Über die Diagramme werden einige zentrale Ergebnisse der Erhebung dargestellt:

Anbieterlandschaft in Berlin – Aufteilung nach Rechtsform und Bezirken



Die Recherche ergab 400 Angebote in den Bereichen Kampfsport, Kampfkunst und Selbstverteidigung verteilt auf 335 Sportstätten. Die meisten Angebote finden sich in den innerstädtisch gelegenen Bezirken Mitte (38+20=58) und Friedrichshain-Kreuzberg (33+24=57).

Kampfsport-Angebote in Berlin – Aufteilung nach Disziplinen



Die Mehrheit der Anbieter unterbreitet disziplinen-übergreifende Angebote. Die primär im Vereinssport organisierten Disziplinen Karate, Judo und Boxen sind dabei am häufigsten vertreten. Es gibt kaum Studios, die ausschließlich MMA anbieten, sondern oft in Verbindung mit anderen Kampfsport-Disziplinen wie beispielsweise Boxen oder Jiu-Jitsu. Zur Organisationsstruktur der Anbieterlandschaft lässt sich festhalten: Etwas weniger als zwei Drittel aller Anbieter (62%) sind vereins sportlich organisiert. Anbieter auf dem freien Markt machen über ein Drittel (38%) aus und stellen damit ebenfalls eine relevante Größe dar.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden keine Daten zur Frage erhoben, wie viele Personen die jeweilige Kampfsport-Disziplin in den Organisationen betreiben. In Hinsicht dieser Größenordnung könnte die Statistik also anders gewichtet sein.

4 Aufbau der Interviewstudie

Ziel der von uns durchgeführten Studie ist es, die Ebene der Kampfsport-Gyms hinsichtlich des Stands der Prävention explorativ zu erkunden. Hierfür haben wir Interviews mit Betreiber*innen und Trainer*innen von Gyms geführt. Für ihre Auswahl wurde eine Liste an Merkmalen erarbeitet, anhand derer die Unterschiedlichkeit der interviewten Kampfsport-Studios abgebildet werden kann. Hierzu zählen:

- Diversität,
- regionale bzw. bundesweite Verteilung,
- Größe des Studios (klein < 250 Trainierende, mittel 250 bis 500, groß > 500),
- Breite der Kursangebote des Studios,
- Trainings- und Wettkampfbetrieb,
- problematische Vorfälle bzgl. Rechtsextremismus (nicht) bekannt.

Insgesamt haben wir sieben qualitative Interviews geführt, eines davon als Doppelinterview. Die Interviews dauerten zwischen eineinhalb und zwei Stunden. Sie wurden elektronisch aufgenommen, transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Fünf der Interviewten agieren in Doppelfunktion als Betreiber*innen eines Gyms, in dem sie selbst auch als Trainer*innen arbeiten. Die anderen drei Interviewten sind Trainer*innen. Fünf der Interviewten haben selbst MMA-Wettkämpfe bestritten, zum Teil auf gesellschaftspolitisch umstrittenen Veranstaltungen. Drei Personen nehmen zudem Funktionen in Kampfsport-Verbänden wahr. Unter den interviewten Personen waren sowohl Vertreter*innen von Mitgliedern als auch Nichtmitgliedern der beiden großen deutschen MMA-Verbände. Den Interviewten wurde Anonymität zugesichert.

Entlang dem erläuterten Raster konnten folgende Interviewpartner*innen gewonnen werden:

- Unter den acht Interviewpartner*innen befanden sich sieben Männer und eine Frau, Personen mit familiärer Migrationsgeschichte und ohne eine solche. Die Altersspanne reicht von 25 bis 60 Jahren. Keine*r der Interviewten hat eine körperliche Behinderung.
- Die Interviewpartner*innen kommen aus den Bundesländern Sachsen, Sachsen-Anhalt, Niedersachsen, Bremen, Nordrhein-Westfalen und dem Saarland.
- Die ausgewählten Studios sind klein, mittel und groß.
- Die Interviewten sind sowohl in reinen MMA-Gyms als auch in Gyms mit gemischtem Kursangebot sportlich aktiv.
- Unter den Interviewten befinden sich sowohl Trainer*innen, die nur im Trainingsbetrieb, als auch Trainer*innen, die im Wettkampfbetrieb aktiv sind.
- Wir haben sowohl Vertreter*innen von Kampfsport-Studios interviewt, in denen Problemfälle im Bereich Rechtsextremismus bekannt sind, als auch von solchen, in denen keine Vorfälle publik geworden sind.

Bei der Suche nach Interviewpartner*innen wurden einige Anfragen nicht beantwortet, andere schriftlich abgelehnt. Begründet wurde dies in einem Fall mit der Tat-

sache, dass wir kein Honorar angeboten haben. In einem anderen Fall handelte es sich um ein Gym in einem von Migration geprägten Stadtteil, dessen zentrale Probleme laut Auskunft nicht im Bereich des (deutschen) Rechtsextremismus lägen.

Mit den Interviewpartner*innen haben wir leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Diese hatten insofern hohe narrative Anteile, als wir vor allem mit offenen Fragen und Erzählaufforderungen gearbeitet haben. Das Ziel hinter diesem erzählgenerierenden Ansatz ist, das beforschte Feld explorativ aufzuschließen (und eben nicht z.B. mit geschlossenen Fragen von vornherein zu unterbinden, dass die Interviewten auch einiges Kontextwissen bereitstellen, von dem wir bei Forschungsbeginn womöglich noch gar nicht wussten, dass es für uns relevant sein könnte). Für unser problemorientiertes, exploratives Forschungsunterfangen hat sich dieser Zugang als sehr fruchtbar erwiesen.

Der Leitfaden beginnt mit der Biografie der Interviewpartner*innen im Kampfsport, der Geschichte des Kampfsport-Studios und seiner aktuellen Situation. Im weiteren Verlauf des Interviews stehen Fragen nach Rekrutierung, Werbung, Außendarstellung, internen Wertediskussion und der Einbettung im Stadtteil bzw. Milieu im Fokus. Auch werden Informationen über Netzwerke, Verbandsanbindungen und Einschätzungen gegenüber der MMA-Landschaft in Deutschland in Erfahrung gebracht.

Weitere Themen des Leitfadens sind Gewalt, GMF und Rechtsextremismus. Hier wird zum einen nach Einschätzungen und nach dem Umgang mit Vorfällen bzw. Präventionsmaßnahmen und Grenzziehungen gefragt. Zum anderen dient ein fiktives Fallbeispiel (siehe Kasten), um Handlungsansätze in Bezug auf einen konkreten Fall hin zu erheben. Am Ende des Leitfadens gibt es die Möglichkeit für die Interviewpartner*innen, ihre Wünsche für die Zukunft des MMA zu formulieren.

Fallbeispiel zum Umgang mit Rechtsextremismus und Gewalt

Auf einem Turnier triffst du einen alten Bekannten, der auch ein eigenes Gym führt. Nachdenklich berichtet er dir:

„Vor dem MMA-Training habe ich kurz in die Umkleidekabine geguckt. Dabei hörte ich nur Wortfetzen wie ‚Scheiße‘ und ‚Türke‘. Dann habe ich mich nach dem Training bei einem der Kursteilnehmer erkundigt, worum es da ging; Demnach hatte Stefan – der die Ausdrücke benutzt hat – eine Woche zuvor einen Job an der Tür gehabt und wollte keine Türken in den Club lassen. Als sich einer beschwerte, scheint Stefan völlig ausgerastet zu sein und ihn übel verprügelt zu haben. Du, und dann habe ich mir Stefans Facebook-Profil mal angeguckt. Im Training war er manchmal ein bisschen aggressiv, aber dort postet er ganz viel gegen Ausländer, für Pegida und so. Auch ein Bild von Hitler war dabei. Kannst du mir einen Rat geben, was ich da jetzt tun kann?“

Offene Ausgangsfrage:

- Was antwortest du deinem Kollegen?

Konkrete Nachfragen:

- Was kann er kurzfristig tun, um mit dem Fall umzugehen?
- Was kann er mittelfristig tun, um weitere Fälle zu verhindern?
- Was kann er langfristig tun, um zu den Themen Gewalt und Diskriminierung zu arbeiten?

Weitere Fragen:

- Gab es einen solchen oder ähnlich gelagerten Fall auch in deinem Gym?
- Werden die von dir genannten Maßnahmen in deinem Gym umgesetzt und wenn ja, welche?

Primäres Ziel des Leitfadens ist es, Erzählungen der Interviewpartner*innen über ihr Kampfsport-Studio und Einschätzungen zu relevanten Aspekten und Ebenen der Untersuchung zu generieren. Hierfür sind nicht nur Erläuterungen zu den Kernthemen Gewalt, GMF und Rechtsextremismus sowie zum Umgang mit diesen Problemen von Belang, sondern auch die Kontextualisierung der Themen und Handlungsansätze in der Geschichte und in der aktuellen Situation des Gyms. So können vorhandene Einschätzungen zu und Handlungsstrategien gegenüber Konflikten, Hierarchien und Sinnstiftungen in den Gyms erhoben werden. Damit können wir analysieren, wie die Interviewten ihre gesellschaftliche Verantwortung in Bezug auf Prävention wahrnehmen und ausüben.

Unsere grundlegende Forschungsfrage dabei lautete: Entlang welcher Praktiken, personalen Haltungen und gebildeter Strukturen konstituiert sich das Feld der MMA-Gyms in Bezug auf Prävention? Daraufhin haben wir das Material gesichtet und zunächst relevante Interviewpassagen identifiziert, d.h. insbesondere Beschreibungen von präventionsbezogenen Gym-Praktiken, typischen Strukturen der MMA-(Gym-)Landschaft und spezifischen Haltungen zentraler Personen in den Gyms, die einen Einfluss darauf haben, wie Prävention im MMA verankert ist (oder eben nicht). Die auf diesem Weg gewonnene Vorauswahl relevanter Textpassagen unterzogen wir dann jeweils tiefergehenden Feinanalysen.

Über den gesamten Analyseprozess hindurch haben wir alle Zwischen- und Endergebnisse jeweils als Projektteam überprüft und erörtert. So war die Forschung zum einen ein kollektiver Prozess mit intersubjektiven „Checks and Balances“, zum anderen floss in die Auswertung das in jahrelanger Beschäftigung mit dem Thema erworbene Fachwissen des Projektteams immer mit ein. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie sind vollständig aus den Interviewaussagen gewonnen, die weitere kontextualisierende Einordnung ebendieser Ergebnisse aber basiert auch immer auf dem fachlichen Vorwissen des Teams.

5 Ergebnisse

Dieses Kapitel besteht aus zwei Unterkapiteln. Im ersten Unterkapitel beschreiben wir, wie wir das Interviewmaterial durch die Bildung spezifischer Idealtypen geordnet und für die Rezeption aufbereitet haben. Im zweiten Unterkapitel stellen wir die Ergebnisse der Interviewanalyse vor.

5.1 Bildung von Idealtypen

Unsere Analyse brachte vier thematische Schwerpunkte hervor. Diese werden von uns nachfolgend in einzelnen Unterkapiteln verhandelt. Die vier thematischen Schwerpunkte sind:

1. die Reproduktion/Stabilisierung der Gym-Kultur durch die Herstellung einer passenden Gym-Atmosphäre (Kapitel 5.2.1),
2. das Aufnehmen bzw. Ausschließen von Trainierenden (Kapitel 5.2.2),
3. die Auswahl von Trainer*innen (Kapitel 5.2.3) und
4. Kommunikationsformen, Vernetzung und das Verhältnis zur deutschen MMA-Landschaft (Kapitel 5.2.4).

Entlang dieser thematischen Schwerpunkte haben wir drei Idealtypen von MMA-Gyms entwickelt. Diese Idealtypen dienen im hier diskutierten Forschungskontext als analytisches Raster zur Einordnung der Haltung und Aktivitäten von Kampfsport-Anbietern, sind also spezifisch heuristischer Natur. Das bedeutet einerseits, dass mit einer anderen Forschungsfrage andere Idealtypen hätten entwickelt werden können und dass wir weiterhin keine Aussagen darüber treffen können, wie häufig die jeweiligen Gym-Typen in Deutschland vorkommen. Und es bedeutet andererseits, dass wir mit den Idealtypen keines der von uns untersuchten Gyms exemplarisch vorstellen, denn keines von ihnen entspricht einem dieser Idealtypen in Gänze (Weber 1922). Vielmehr weisen alle von uns untersuchten Gyms in den je verschiedenen Dimensionen einzelne Aspekte der skizzierten Idealtypen auf.

Dass wir alle drei Idealtypen jeweils aus den Aussagen aller unserer Interviewpartner*innen zusammengesetzt haben, hat aber nicht nur methodische Gründe. Vielmehr spiegeln wir damit auch das untersuchte Feld als solches wider. Denn die Sozialwelt des MMA ist nicht nur durch eine hohe Komplexität und interne Diversität von Gym-Kulturen charakterisiert, sondern oft auch durch spezifische Widersprüchlichkeiten. Diese finden sich vor allem in den historischen Entwicklungen einzelner Gyms und dadurch teilweise auch in deren aktuellen Selbstbeschreibungen. Eine mögliche Begründung dafür ist, dass MMA in Deutschland mit rund 30 Jahren ein noch recht junges und spannungsvolles soziales Feld ist. So wurden viele der bestehenden Gyms in den 1990er-Jahren gegründet, als es nur minimale kämpferische Reglementierungen und einen im Vergleich zu heute viel geringeren Grad der Sportifizierung

gab. Diese „dark ages“ des MMA (Staack 2019) prägen nach wie vor viele dieser Studios. Hinsichtlich der dort vorherrschenden Einstellungen, Potenziale und bereits durchgeführten Praktiken zur Prävention lassen sich vor diesem Hintergrund die folgende Idealtypen unterscheiden.

A „Proaktiv-präventiver Typ“

Der proaktiv-präventive Typ des MMA-Gyms lässt sich dadurch charakterisieren, dass die dortigen Akteur*innen bereits eine Vorstellung davon besitzen, welche konzeptionellen Ansätze für Präventionsmaßnahmen zur Implementierung in der Praxis geeignet sind und welche nicht. Unsere Interviews deuten darauf hin, dass innerhalb von Gyms dieses Typs selbstständig eigene Strategien zur Prävention und Intervention entwickelt, in der Praxis erprobt, reflektiert und als relevant erachtet werden. Damit werden sie auf Basis eigener Erfahrungen als unabdingbar für eine diskriminierungsfreie bzw. -sensible Trainingskultur erachtet und ihre Werthaftigkeit rational begründet. In den MMA-Gyms des proaktiv-präventiven Typs besteht somit bereits ein Problembewusstsein.

B „Indifferenten Typ“

Der indifferente Typ lässt sich dadurch charakterisieren, dass die dort handelnden Akteur*innen ein eigenes zentrales Ziel (oder mehrere) für die Entwicklung ihres MMA-Gyms haben, das indifferent gegenüber Praktiken der Prävention und Intervention ist; exemplarisch hierfür steht die Maximierung des finanziellen Gewinns durch das Betreiben des MMA-Gyms.

Während Prävention und Intervention innerhalb von Gyms des indifferenten Typs keinen hohen Stellenwert genießen, wird hier in einigen Fällen dennoch die Notwendigkeit für Prävention gesehen, was zur Entwicklung und Durchführung von Maßnahmen führt. Dabei geht es dann jedoch nicht um Prävention als solche, sondern darum, einen potenziellen finanziellen Schaden zu vermeiden. Dieser könnte als Effekt entstehen, wenn die breite Masse an Personen, die an MMA interessiert sind, von einem Gym abgeschreckt wird, in dem GMF und Diskriminierung üblich sind. Insofern gibt es auch in Gyms des indifferenten Typs Grenzen, was die Akzeptanz von GMF und Diskriminierung betrifft – wenngleich nicht aufgrund politischer und/oder humanitärer Überzeugung, sondern wegen der Sorge um das Image des eigenen Gyms und des finanziellen Interesses.

In Bezug auf Prävention im Feld des MMA zeichnet sich der indifferente Typ dadurch aus, dass das Interesse an Praktiken zur Prävention der dort handelnden Personen davon abhängt, inwiefern eigene Ziele, z.B. Gewinn zu machen, hiermit in Übereinstimmung gebracht werden können oder nicht.

C „Für GMF und Gewalt strukturell offener Typ“

Der für GMF und Gewalt strukturell offene Typ lässt sich dadurch charakterisieren, dass die dort handelnden Akteur*innen keine Notwendigkeit für Prävention erkennen und folglich auch keine entsprechenden Maßnahmen in Betracht ziehen oder umsetzen. Das Kernmerkmal dieser Gyms, nämlich die strukturelle Offenheit für GMF, Gewalt und Diskriminierung, ergibt sich aus einer (männerbündischen) Fokussierung auf maskuline Härte und ist oft ein zentrales Element der dortigen Kultur. Sie kann bis hin zu offen dargestelltem Neonazismus, Sexismus, Islamismus, Rassismus, Nationalismus etc. reichen. Reine Neonazi-Gyms sind dann eine Verdichtung dieser strukturellen Offenheit, also die extreme Variante des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs. Anders als bei den beiden anderen Gym-Typen wird hier kein eigenes Ziel formuliert, das mit GMF und männlicher Gewaltverherrlichung konfiguriert. Insofern erkennen Akteur*innen dieses Typus auch keinen Bedarf für Prävention als Lösung von Zielkonflikten.

5.2 Ergebnisse der Interviewanalyse

In den vier folgenden Unterkapiteln spezifizieren wir die Idealtypen entlang ausgewählter Struktureigenschaften, die über die Interview-Analyse herausgearbeitet wurden. Damit werden einerseits die Idealtypen detailliert, konkret und somit alltagsnäher beschrieben. Andererseits werden – soweit möglich – die soziokulturellen Muster, nach denen sie organisiert sind, deutlicher. Der analytische Fokus orientiert sich dabei an der Zielstellung unseres Projekts, also an der Frage nach Potenzialen zur Prävention in der heutigen Sozialwelt des MMA.

Innerhalb der Analysekapitel werden stets zunächst die jeweiligen beispielgebenden Aussagen des proaktiv-präventiven Typs erläutert und eingeordnet, gefolgt von denen des indifferenten Typs und letztlich des strukturell für GMF und Gewalt offenen Typs.

5.2.1 Ergebniskapitel 1

Reproduktion/Stabilisierung der Gym-Kultur

Dieses Kapitel fokussiert darauf, wie die Reproduktion bzw. Stabilisierung der jeweiligen Gym-Kultur erfolgt. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die Kultur sozialer Felder wie eben auch von MMA-Gyms stabilisierende Elemente aufweist, die dafür sorgen, dass sich die Kultur nicht tagtäglich ändert. Die Trainingskultur in MMA-Gyms ist dabei prinzipiell stark durch die spezifische Art von Kampfsport geprägt, die dort betrieben wird. Um die Sozialwelt des MMA genauer zu verstehen, werden zentrale Aspekte anhand einiger Zitate nachfolgend beleuchtet:

„Das ist schwierig, wenn man Leute nur über den Sport kennenlernt. Viele sagen ja, Politik hat auf der Matte nichts verloren. Na klar freundet man sich mit Trainingspartnern an. Das ist ein geiler Sport, das macht Spaß. Und wenn man sich gegenseitig die Arme verdreht, dann geht man eine andere Beziehung ein, als wenn man nur miteinander redet. Vielen ist das dann egal, was die anderen sonst für einen Kram schreiben oder sagen. [...] Im MMA-Training redet man natürlich auch generell wenig, es ist ein reardeamer Sport. Und wenn man redet, redet man eben über den Sport und nicht über Politik. Vielleicht in der Umkleidekabine mal aus Versehen, aber prinzipiell passiert das ja nicht. Tätowierungen sind natürlich eine andere Sache, die sieht man in der Umkleide, das sind Aussagen, die man nicht wegnehmen kann.“

Der Interviewpartner verdeutlicht mittels einer zweifachen Exzeptionalisierung die Beziehung, die man im MMA-Training zu seinen Trainingspartner*innen entwickelt: Das Kampfgeschehen, in dem die Körper einer großen Verletzungsgefahr ausgesetzt sind, erfordert ein hohes Maß an gegenseitiger Rücksichtnahme. Dies trägt zur Bildung einer intensiven Beziehung unter Trainingspartner*innen bei.

Zugleich wird MMA – wie Kampfsport generell – als ein im Kern reardeamer Sport beschrieben. Dies hat mehrere Effekte. Zunächst nimmt dort, wo wenig verbal kommuniziert wird, die Bedeutung von Symbolik zu, wie sie sich z.B. in Tätowierungen ausdrückt. Des Weiteren lässt sich dort, wo wenig verbal kommuniziert wird, Diskriminierung schwerer dingfest machen – es sei denn, man informiert sich auf Social-Media-Kanälen oder Ähnlichem darüber, was die Trainierenden sozial und politisch äußern. Und schließlich wird im MMA – und hier unterscheiden sie sich nicht von den etablierten (Kampf-)Sportarten – von vielen Personen versucht, die Sphäre des Sports von der der Politik zu trennen, indem die Meinung vertreten wird, Politik habe ‚auf der Matte‘ nichts verloren.

Vor diesem Hintergrund fragt es sich, wie, wo und wann Werte im Training erfolgreich kommuniziert und Verstöße dagegen sanktioniert werden können: Verbal? Oder nonverbal, z.B. über das Vorleben eines guten Vorbilds durch die Trainer*innen? Und wie geschieht dies angemessen und wirksam?

Über solche Fragen nähern wir uns dem analytischen Schwerpunkt unserer Studie an. Denn gerade in extremen Kampfsportarten wird die Gym-Kultur ebenso stark durch die sportliche Praxis wie auch durch den gegebenen sozialen Rahmen geprägt. Ihre Entstehung wird beispielsweise dadurch beeinflusst, welche spezifischen Regeln von den jeweiligen Besitzer*innen bzw. Trainer*innen gesetzt werden, wie das Gym historisch gewachsen ist, welche etablierten bzw. eingeübten Praktiken des Umgangs im Gym gepflegt werden und nicht zuletzt auch, in welchem Einzugsgebiet die Trainingsräume liegen.

In einem ersten Schritt diskutieren wir, wie die alltägliche Reproduktion und Stabilisierung von Gym-Kulturen durch die Herstellung spezifischer Gym-Atmosphären erfolgt. Die Unterschiede ordnen wir den einzelnen Idealtypen zu, um ein strukturiertes und differenziertes Bild der Sozialwelt des MMA zu erhalten.

Gestaltung der Gym-Atmosphäre

Der geringe Grad an verbaler Kommunikation im MMA-Training wird in Gyms des proaktiv-präventiven Typs reflektiert. Diese Gyms nutzen nonverbale Kommunikationsstrategien, um am Training Interessierten gleich bei Betreten der Trainingsräume – oder schon davor – zu signalisieren, welche Art von Gym-Kultur angestrebt wird. Hierfür leisten sie „atmosphärische Arbeit“. Zum einen geschieht dies durch eine bewusste ästhetische Gestaltung der Werbung für das eigene Gym – insbesondere der eigenen Homepage –, denn darüber erhalten Interessierte ein erstes Wissen übers und erste Eindrücke vom Gym. Zum anderen leisten diese Gyms die „atmosphärische Arbeit“ direkt in den Trainingsräumen:

„Also ich habe eine helle Halle. Das ist mir wichtig. Da sind auch die Wände weiß. Bei uns hängt Kunst an der Wand, Kalligraphien. Ein [...] Künstler hat ein Porträt von Angelo Dundee bei uns an die Wand gemalt, dem Trainer von Muhammad Ali, kalligraphisch, ein Porträt aus seinen eigenen Worten [...]. Und das ist, finde ich, was super Schönes, dass du an der Wand was anderes siehst als nur Plakate von irgendwelchen Boxveranstaltungen. Die sind meistens layouttechnisch nicht so hübsch und vor allen Dingen eine permanente Wiederholung desselben, also immer Leute mit nacktem Oberkörper, die grimmig gucken.“

Die Intention hinter diesen gezielten ästhetischen Gestaltungen ist es, Personen, die sich MMA als gewaltexzessive Praxis vorstellen, gezielt nicht anzusprechen. Das Training soll zwar hart sein, aber es soll deutlich werden, dass in diesem Gym Gewalt sportlich-kontrolliert und nicht unkontrolliert ausgeübt wird.

Auch in Gyms des indifferenten Typs ist man sich der Wirkung der Trainingsatmosphäre bewusst. Allerdings bestimmen hier häufig finanzielle Überlegungen die Gestaltung der Atmosphäre in Gyms, etwa um möglichst viele Interessent*innen anzusprechen. Im Folgenden waren beispielsweise die persönliche bzw. finanzielle Situation des Cheftrainers ausschlaggebend für die Umgestaltung des Gyms: Sobald er nicht mehr von Kampfgegnern leben konnte, zielte er darauf ab, den Kundenstamm gut zahlender Trainierender in Richtung „Multikulti“ zu erweitern.

„Also unsere Atmosphäre ist mittlerweile schon sehr freundlich [...]. Wir waren früher ein sehr rauhes Gym. XXX [der Cheftrainer; d. Verf.] hatte sich in ein Studio eingemietet, hat seine Kampfgegnern und Sponsorengelder bekommen und ein festes Gehalt als Fitnesstrainer [...]. Und dann kam der Wechsel. Dann hat XXX gemerkt, dass er allmählich alt wird, dass

seine Knochen das nicht mehr lange aushalten und er deswegen etwas ändern muss. Und dann hat er angefangen auf die Jugend zu bauen. Das merkt man jetzt. [...] Also weil wir es ansprachen, dieses Multikulti, ja, das, was wir heute haben im Gym, das hatten wir früher nicht. Teilweise haben sich die Leute nicht getraut, weil sie vielleicht gehört haben, da sind irgendwelche Schläger. Das ist jetzt weg. Jetzt ist das so ein ... was soll ich sagen? Für mich wirkt das einfach ultra-freundlich. Wir sind einfach alle cool miteinander.“

Eine für GMF und Gewalt strukturell offene Gym-Kultur, die sich durch männerbündische Fokussierung auf Härte kennzeichnet, hat unser folgender Interviewpartner skizziert und dies zudem in einen gesellschaftlichen Kontext eingeordnet, von dem er ausgeht, dass Betreiber*innen solcher Gyms ihn als Wertehorizont anlegen. Daran wird deutlich, dass auch in den für GMF und Gewalt strukturell offenen Gyms ein prinzipielles Bewusstsein dafür existiert, dass die Atmosphäre und die Trainingspraktiken Einfluss darauf haben, wer sich in einem Gym wohlfühlt, und wer nicht. Anders als bei den zuvor beschriebenen Idealtypen wird in diesem Fall nicht zwischen dem harten Kampfsport des MMA und dem Alltag, der gewaltfrei sein soll, unterschieden. Vielmehr wird – ausgehend von der Annahme, dass Schwäche eine allgemein nicht anerkannte Eigenschaft ist – versucht, die eigene Härte im Trainingssetting unter anderen harten Männern zu beweisen.

„Ich habe mal ein Buch gelesen über Bruce Lee und Muhammad Ali. Da stand irgendwas von männlichem Ego beiseitepacken. [...] Und das mache einen Mann aus. Also ein Mann sei erst ein Mann, wenn er sein männliches Ego beiseitestellen kann [...]. Und dem stimme ich zu, manchmal muss man sein Ego beiseitepacken. Manchmal muss man auch in sich gehen und sagen, pass auf, ich habe Scheiße gebaut, oder, nein, das passt halt nicht so. Aber das können die meisten Leute nicht. Weil das die Leute schwach wirken lässt, wenn die sich Fehler eingestehen oder wenn sie ihr Ego beiseitepacken. Und schwach ist nicht gut in der Gesellschaft. Keiner will heutzutage schwach dastehen. [...] Ich war schon in Sparringseinheiten, [...] da wurde das Ego nicht beiseitegeschoben, und dann lag einer im Dreck und hat keinen Mucks mehr gemacht [...].“

Das Kursangebot und das Geschäft mit der Angst

Neben diesen unterschiedlichen Aussagen zur allgemeinen Atmosphäre im Gym wurden in den Interviews zwei weitere Elemente genannt, die für die Reproduktion und Stabilisierung spezifischer Gym-Kulturen im MMA wichtig sind. Das eine sind die Kurse, die von einem Gym angeboten oder eben nicht angeboten werden:

„Wir haben keine Selbstverteidigung. Also in dem Bereich sind wir komplett raus. Das wollen wir nicht. [...] Die Leute, die Angst haben und deswegen meinen, sie müssten in eine Schule gehen und da was lernen, das sind einfach andere Leute. Ich habe Bock auf Sport,

will Wettkämpfe machen. Zwei unterschiedliche Ebenen. Und Selbstverteidigung ist ein Geschäft mit der Angst. Ich mag das nicht. Ist nicht meins.“

Heute bieten viele MMA-Gyms auch Selbstverteidigungskurse an. Diese werden häufig mit der (sozialwissenschaftlich gründlich widerlegten) These beworben, dass Deutschlands Straßen insgesamt unsicherer würden. Als Gym-Betreiber*in, dies zeigt das Zitat, kann man auch in diesem Punkt die Atmosphäre im eigenen Gym steuern, wenn man sich genau überlegt, ob man Selbstverteidigungskurse anbietet – und wenn ja, wie man diese bewirbt.

Die Verflechtung von Trainingsatmosphäre und Gesundheitsschutz

Das zweite Element betrifft den Gesundheitsschutz bzw. die Gesundheitsgefährdung: Die Frage, wie viel Schutzkleidung beim Sparring getragen und wie oft und wie hart Sparring betrieben werden sollte, wird im MMA seit seinen Anfängen intensiv diskutiert. Unsere Interviewpartner*innen nahmen hier teilweise konträre Positionen ein: Manche votierten für tägliches hartes Sparring, andere für Sparring als Ausnahme nur für Fortgeschrittene, und manche lassen Sparring grundsätzlich nur mit zehn Prozent Kraft in den Schlägen durchführen. Die meisten MMA-Trainer*innen sind sich heute vermutlich darin einig, dass hartes Sparring hilfreich ist, um als Kämpfende*r zu lernen, mit dem erhöhten psychischen und emotionalen Stress umzugehen, aber hartes Sparring keine alltägliche Praxis sein sollte. Denn durch sportwissenschaftliche Gesundheitsforschung ist belegt, dass Langzeitschäden im Gehirn weniger durch Wettkämpfe als durch beständiges hartes Schlagen auf den Kopf im Training entstehen:

„Wenn wir Sparring machen, dann mit voller Montur, Kopfschutz. Alles ist da. Es darf sich nicht geschlagen werden, wenn kein Kopfschutz drauf ist.“

Für uns steht nicht die Frage nach Langzeitschäden im Gehirn im Vordergrund, sondern die, in welchem Maß hartes Sparring und das Tragen bzw. Nichttragen von Schutzkleidung für die Atmosphäre relevant sind. Das Tragen eines Kopfschutzes hat nämlich den Effekt einer Verfremdung: Man schlägt die Sparringspartner*innen nicht mehr voll ins Gesicht, sondern eben auf ihre Schutzkleidung. Dieser moralische Aspekt wird in einigen Gyms mitbedacht, wenn es um die Abwägung pro und contra Schutzkleidung geht. Und sie ist ein Hebel, über den die Trainingsatmosphäre mitgesteuert werden kann. Sie weist allerdings eine eigene Ambivalenz auf: Einerseits schlagen Kopfschutztragende sich nicht häufiger direkt ins Gesicht. Andererseits führt der entpersonalisierende Effekt des Kopfschutzes gerade bei Anfänger*innen eventuell dazu, dass diese die Schutzwirkung des Kopfschutzes überschätzen und ihr Gegenüber viel zu hart schlagen.

5.2.2 Ergebniskapitel 2

Aufnahme und Ausschluss von Trainierenden

Mit der Reflexion darüber, welche Wirkung Schutzkleidung bei Trainierenden auf die Gym-Kultur zeitigt, haben wir uns bereits von der Ebene allgemeiner, eher struktureller Elemente auf die der individuellen Aspekte begeben, die in diesem Kapitel vertieft betrachtet werden sollen. Dabei interessiert uns, wie und nach welchen Kriterien über die (Nicht-)Aufnahme interessierter Personen ins Gym entschieden wird sowie wann und warum schon länger Trainierende eventuell wieder ausgeschlossen werden.

Ausschluss von Rechtsextremen und die Inklusion von GMF betroffener Gruppen

Gyms des proaktiv-präventiven Typs zeichnen sich dadurch aus, dass sie von dem Moment der Aufnahme einer Person als Kunde ins Gym an klare Grenzen ziehen und diese auch im Trainingsalltag aufrechterhalten:

„Also wir nehmen einfach nicht jeden. Konkret kam jemand aus der Umkleide und meinte, da sei ein Typ, der hat gerade sein T-Shirt ausgezogen und habe ein White-Power-Zeichen [ein oft verwendetes Symbol in der Neonaziszene; d. Verf.] tätowiert. Okay, alles klar. Da haben wir dem Betreffenden gesagt: Komm mal ins Büro, was soll der Scheiß? Das geht nicht. Und dann das übliche Geseier: ja, ich bin ja durch damit, ist aber ein Teil meiner Geschichte und äh, äh. Ne, wenn du es dir überstechen lässt, kannst du hier teilnehmen, ansonsten nicht.“

Wir haben eingangs angesprochen, dass im MMA-Training, d.h. einem spezifischen nonverbalen Setting, Zeichen wie z.B. Tätowierungen, einen besonderen Stellenwert haben. Obiger Interviewpartner ist sich dieser Tatsache bewusst. Er lässt allen Interessierten aber über das Entfernen von Tätowierungen mit menschenfeindlicher Symbolik die Chance, ein deutliches Zeichen zu setzen, dass sie mit diesem Teil ihrer Vergangenheit wirklich abgeschlossen haben.

Eine andere Form der Diskriminierung zeigt sich unter Umständen, wenn sich jemand weigert, mit einer bestimmten Person zu trainieren. Hierzu fand ein Interviewpartner deutliche Worte und vertrat eine konsequente Grenzziehung. Indem er die Grundregel durchsetzt, dass „alle im Gym mit allen“ trainieren können müssen, versucht er, Personen mit gruppenbezogen-menschenfeindlichen Einstellungen aus dem Gym fernzuhalten:

„Bei der war es ein schwarz-weiß-roter Stein mit alt-deutscher Schrift mit Heimat. [...] also schwarz-weiß-rot, nicht mit mir (lacht). Und der habe ich dann auch gesagt, tut mir leid, will ich nicht. Das muss man direkt am Anfang klarmachen. Also ich will einfach nicht, dass Leute denken, dass das bei uns normal ist. [...] Ich habe auch schon mal jemand rausgeschmissen, weil er nicht mit Frauen trainieren wollte. [...]

Der Nächste will dann nicht mit Türken trainieren, der Nächste will nicht mit Kleineren oder Größeren trainieren. Dann sitzen wir alle nur noch in der Ecke und gucken uns gegenseitig an, oder was?“

Im Gegenzug zur konsequenten Grenzziehung nach rechts außen hob ein Interviewpartner den Mehrwert einer Diversität unter den Trainierenden hervor:

„Wir haben eine Kooperation mit einem schwul-lesbischen Boxverein, die trainieren jeden Donnerstagabend bei uns [...]: Ich habe die angerufen und gefragt, ob sie noch Trainingszeiten brauchen? Wir sind gut ausgestattet und haben Platz. Ich finde das gut, dass es die gibt. Ich weiß, dass die sportlich nicht die größten Kanonen sind, aber ich finde es supercool, dass sie als schwul-lesbischer Verein eine Boxsparte haben, und ich will das unterstützen. Für mich ist es ein gutes Zeichen nach außen, weil ich damit ganz klar mache: Wer damit ein Problem hat, geht bitte woanders hin.“

Der Mehrwert ist ein mehrfacher: Durch das aktive Ansprechen einer schwul-lesbischen Sportgruppe wird sowohl das Gym als Raum für diskriminierte Gruppen geöffnet als auch ein sport- sowie gesellschaftspolitisches Zeichen nach außen gesendet. Dies wiederum trägt zur Imagebildung sowie zur Abschreckung unerwünschter, homofeindlicher Trainierender bei.

Aktiv Informationen sammeln, um ein Gefühl für die Stimmung im Gym haben

Um klare Grenzen zu ziehen, so berichteten unsere Interviewpartner*innen, ist es ihnen wichtig, ein Gefühl für die Stimmung im Gym zu bekommen. Dafür sei es erforderlich zu wissen, wie die einzelnen Gym-Kund*innen „ticken“. Eine gute Möglichkeit, dies herauszufinden, sei, mit ihnen über Social-Media-Kanäle befreundet zu sein und dadurch ein Gespür dafür zu bekommen, wie sie sich im privaten Bereich äußern:

„Wenn Leute irgendwie schlechte Inhalte gepostet haben [...], z.B. bei Facebook. Da haben wir auch schon mal jemanden kaltgestellt, also gebeten, das Gym zu verlassen.“

Damit es gar nicht so weit kommt, Kund*innen nachträglich ausschließen zu müssen, haben einige Interviewpartner*innen spezifische Kriterien entwickelt, nach denen sie entscheiden, wen sie aufnehmen und wen nicht. Ein Interviewpartner berichtete beispielsweise, wie er neue Kund*innen früh über gezielte Kommunikation testet:

„Wir haben eine digitale Anmeldung. Aber ich bin auch persönlich da und rede mit jedem und teste z.B. die Frustrationstoleranz bei den Leuten. Also ich knalle denen irgendwas vor den Kopf und schaue mal, wie die reagieren. Da merkt man schon, mit wem man es zu tun hat. [...] Ob die sich provozieren lassen, ob die Humor haben oder ob das so welche sind, die dann verkniffen sind und so einen Ehrbegriff haben.“

Probezeit und gezielte Integration ins Gym

Die nachfolgend beschriebene Strategie kann hierzu ergänzend wirken. Sie erlaubt einerseits zu verhindern, dass sich die Gym-Kultur durch den hohen Zuwachs aus einer bestimmten Gruppe in eine unerwünschte Richtung verändert. Andererseits ermöglicht sie aber Personen, die im Alltag den Umgang mit problematischen Personen(-gruppen) pflegen, durch den Eintritt in das Gym eine Perspektive zu gewinnen, um Beziehungen zu anderen aufzubauen. Hier steht ein Stück weit ein sich selbstgestellter (sozial-)pädagogischer Auftrag dahinter:

„Und wenn jemand reinkommt, der passt und wir nehmen den auf, dann darf der die ersten fünf, sechs Monate keine Freunde mitbringen. Also der kommt allein und soll auch allein trainieren. Und wenn das zum Beispiel einer ist, der aus irgendeiner Extremistennummer kommt – sei es Rechtsradikalismus, sei es Glaubensextrémisten oder irgendwas –, und der hier allein trainiert und mit den Leuten, die er kennengelernt hat, und das ein bisschen passt, der wird nie seine Freunde mitbringen, weil er weiß, was passiert. Das passt gar nicht. Und so kann man die Leute auch schnell aus diesem Milieu rausziehen, weil dann sehen die auch eine andere Facette vom Leben, nicht nur mit ihren Freunden.“

Der Prozess des gegenseitigen Kennenlernens wird so von anderen sozialen Bindungen ein Stück weit abgegrenzt, soll eine gewisse Distanz schaffen und einen eigenständigen Raum kreieren, in dem ein relevantes Maß an Zeit verbracht wird.

Einige unserer Interviewpartner*innen berichteten, dass, wenn es einem einmal gelungen sei, eine gute Gym-Kultur zu etablieren, sich diese dann mit einer gewissen Eigendynamik reproduziert:

„Man muss immer schnell reagieren, weil das auch von einem erwartet wird. Wenn mich Leute gefragt haben, warum ich das so gemacht habe und nicht anders, dann habe ich denen das in Einzelgesprächen erklärt. Das spricht sich ganz schnell rum. Da muss man gar nicht viel machen, man erzählt das zwei, drei Leuten, und dann ist das auch rund.“

Insgesamt zeigen uns diese Interview-Aussagen von Akteur*innen von Gyms des proaktiv-präventiven Typs, dass es hilfreich ist, früh allen Trainierenden und Trainer*innen gegenüber klar die Regeln zu kommunizieren, welches Verhalten im Gym erwartet wird, wer dort trainieren darf und was zum Ausschluss führt. Weiterhin ist es hilfreich, einen Überblick zu behalten, wer im Gym trainiert – oder wenn dies aufgrund der Größe nicht möglich ist, darauf zu achten, dass die Trainer*innen dies tun.

Solche Klarheit besteht bei Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs normalerweise nicht. Dies kann sich z.B. darin äußern, dass man sich zwar mit anderen MMA-Gyms das Klientel „aufgeteilt“ hat, gleichwohl

aber lockeren Kontakt oder gar freundschaftliche Verbundenheit zu Gyms unterhält, in denen gruppenbezogen-menschenfeindliche Einstellungen gelebt werden. Auf persönlicher Ebene ist man sich verbunden, aber operiert in geschäftlicher Hinsicht getrennt:

„Ja, Gym X [ein Gym mit großer Nähe zu den Hells Angels; d. Verf], die kenne ich auch. [...] Menschlich und so passt das. Ich verstehe mich mit allen, mit den ganzen Jungs. Ich kenne die auch alle. So ist es nicht. Aber geschäftlich würde sich das beißen. [...] Wir legen auf Werte, Pädagogik noch Wert, also dass wir den Leuten das geben. Wir sind ein Familienbetrieb. Ich will auch nicht hier reinkommen und die Leute nicht mögen (lacht). [...] Also die sind in Ordnung. Es ist jetzt nicht so, dass das verkehrte Jungs sind. Das auf gar keinen Fall. Die sind alle auch Sportler.“

Wann immer eine räumliche Nähe der Gyms zu einschlägigen Milieus besteht, so berichteten unsere Interviewpartner*innen, sei das Herstellen von Distanz zu ebendiesen Milieus sehr schwer. Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs ziehen hieraus den Schluss, dass man deshalb keine große Energie in Distanzierungsversuche investieren sollte. Akteur*innen von Gyms des proaktiv-präventiven Typs dagegen betonten, dass es gerade aufgrund dieser Schwierigkeit besonders wichtig sei, klare Grenzen zu ziehen und die Kontrolle über die Zusammensetzung der Gruppe der Trainierenden im Gym zu behalten. Ansonsten könne die Definitionshoheit über die eigene Gym-Kultur nach und nach aufweichen.

Die potenziell regulierende Wirkung von Preispolitik

Eine andere Strategie, um den Personenkreis im Gym zu bestimmen, stützt sich auf die Annahme, dass Preise für das Training regulierend darauf einwirken, wer im Gym trainiert und wer nicht. Man formuliert zwar keine expliziten Regeln, wer mittrainieren darf und wer nicht, aber vertraut darauf, dass gewaltaffine Gruppierungen hohe Preise nicht zahlen wollen oder können.

„Man hält sich damit wirklich das Volk aus dem Laden, also die Klopper und so weiter. Ich sage immer, schau dir doch an, mit wem du hier trainierst, deshalb kostet das hier so viel.“

Diese Strategie kann funktionieren, wenn und insoweit Extremismus und Kriminalität schichtspezifische Phänomene darstellen. Sie funktioniert mit anderen Worten vor allem dann, wenn Mitglieder gewaltaffiner Gruppierungen ökonomisch benachteiligt sind. Sie stößt aber an ihre Grenzen bei gewaltaffinen Personen aus der ökonomischen Mittelschicht. Denn Schichtzugehörigkeit an sich schützt natürlich nicht vor gruppenbezogen-menschenfeindlichen Einstellungen. Zudem schließt diese Strategie Personen aus, die charakterlich als Gym-Kund*innen geeignet sind, sich die Teilnahmebeiträge jedoch nicht leisten können.

Härte als Auswahlkriterium des strukturell offenen Typen

MMA-Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs schließlich zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass sie von sich aus verhältnismäßig schwache Auswahlkriterien für Kund*innen formulieren.

„In erster Linie, sagt unser Chef, gehe es ihm erst mal nichts an, was da für eine Person kommt, solange die sich hier im Gym benimmt. Und solange die sich hier im Gym einfügt und nett und lieb ist und hier keinem auf den Sack geht, interessiert es ihn nicht.“

In solchen Gyms gibt es keine „persönlichen Eignungsprüfungen“, die darüber entscheiden, ob man als Kund*in regelmäßig mittrainieren darf. Zum anderen ist in diesen Gyms typischerweise die soziale Kontrolle der Kund*innen geringer. Hier wird nicht besonders darauf geachtet, welchen Aktivitäten sie im privaten Umfeld nachgehen und welche Äußerungen sie dort treffen. Die Trainer*innen und Besitzer*innen der Gyms erfahren z.B. von gewalttätigen Handlungen ihrer Kund*innen in deren Alltag meist nur über Berichte von Dritten. Und wenn dies geschieht, erfolgen Sanktionen, wenn es sie denn gibt, häufig in einer ähnlichen Logik der Gewaltentgrenzung, wie folgendes Interviewzitat exemplarisch zeigt:

„Wenn es Situationen gibt, wo zum Beispiel Jungs der Meinung sind, sie müssen sich in der Disco prügeln und müssen dabei ein [Gym-Name] T-Shirt anhaben, dann (lacht) tut es den Jungs meistens weh, wenn sie danach zum Sparring kommen. Weil dann sind sie ‚vogelfrei‘. Die dürfen dann beim Sparring auch mal richtig abgeschossen werden. So wird denen erklärt, dass das nicht funktioniert.“

Die vom Interviewpartner beschriebene Sanktion besteht darin, die Gewalthandlungen als Täter außerhalb des Gyms mit Gewalterfahrungen innerhalb des Gyms als Opfer auszugleichen bzw. zu bestrafen. Eine pädagogisch fragwürdige Maßnahme, denn einerseits wird primär gar nicht sanktioniert, dass die betreffende Person außerhalb des Gyms die erworbenen Kampffertigkeiten angewendet hat, sondern nur, dass sie dabei ein T-Shirt vom Gym getragen hat. Und andererseits wird hier ein Bruch sozialer Verhaltensregeln außerhalb des Gyms damit sanktioniert, dass die Verhaltensregeln innerhalb des Gyms zeitweise aufgehoben werden, indem die sportlichen Regeln des Sparrings außer Kraft gesetzt werden und das Sparring in ein Bestrafungsritual umgestaltet wird.

Letztlich reproduziert diese Praxis die Logik gewalttätiger Männlichkeit. Denn im Ergebnis heißt das: Wer diese physische Bestrafung aushält, tut Buße für das Vergehen. Dies unterstreicht zwar den allgemeinen Gym-Anspruch auf Härte und Männlichkeit, eine Reflexion über die begangene Tat wird jedoch nicht angeregt.

Zum Thema Männlichkeit schildert eine Interviewpartnerin ihre Erfahrung mit einem in der rechten Hooli-

ganszene angesiedelten Gym folgendermaßen:

„Also toxische Maskulinität kann ganze Gyms prägen. Einem Gym habe ich eine E-Mail geschrieben, um mich anzumelden für ein Probetraining. Dann habe ich die Information bekommen – die E-Mail habe ich heute noch, die habe ich mir nämlich aufgehoben –, dass das leider nicht möglich ist, denn Frauen trainieren dort nicht. Das Gym wird von einem rechten Hooligan geleitet, wie ich später herausfand.“

Männlichkeit als biologisches Geschlecht wird somit zu einem zentralen Kriterium für die Auswahl von Trainierenden. Durch die Abgrenzung von Männlichkeit zu Weiblichkeit – und mutmaßlich auch LGBTIQ-Trainierenden – rückt ein maskulin geprägtes Härteverständnis ins Zentrum der Gym-Kultur. Von rechten Hooligans dominierte Trainingsstätten grenzen sich von allen als nichtmännlich gelesenen Identitäten ab.

Somit muss unsere Beschreibung, dass MMA-Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs ihre Auswahlkriterien für Kund*innen verbal oder schriftlich nur geringfügig explizit formulieren, präzisiert werden. Denn im Endeffekt findet in der Praxis dieser Gyms sehr wohl ein Auswahlprozess statt, der bestimmte Personen ein-, andere dagegen ausschließt: Erstens werden Menschen formell ausgeschlossen, beispielsweise an Kampfsport interessierte Frauen und LGBTIQ. Und zweitens wird in der Gruppe männlicher Trainierender eine Auslese betrieben: Wer die Gewaltentgrenzung im Sparring aushält, sich damit also in die gewalttätige Gym-Hierarchie eingliedert (und beim nächsten Mal sich womöglich dann in der Rolle des Bestrafenden wiederfinden kann), darf bleiben. Personen, denen es anders geht, werden das Gym aufgrund seines gewalttätigen Rufs zeitnah wieder verlassen.

Der in MMA-Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs praktizierte Auswahlprozess ist zwar nur teilweise formalisiert und auf den ersten Blick unpolitisch, insofern er Personen nicht aufgrund politischer Statements oder Ähnlichem ausschließt. Auf den zweiten Blick jedoch ist er sehr wohl politisch. Denn er schafft ein Milieu, in dem sich gewaltaffine – zumeist männliche – Personen wohlfühlen, und zwar weitestgehend unabhängig davon, wie sie sich im Alltag außerhalb des Gyms verhalten. Schlussendlich betreiben alle Gyms eine Auswahl ihrer Mitglieder bzw. Kund*innen.

5.2.3 Ergebniskapitel 3

Auswahl von Trainer*innen

Personell prägen nicht nur die Trainierenden ein MMA-Gym, sondern auch die dort tätigen Trainer*innen, zumal diese im Kampfsport mit großer Autorität ausgestattet sind. In diesem Kapitel verhandeln wir daher die Frage, wie über die Auswahl von Trainer*innen die Gym-Kultur beeinflusst wird und gegebenenfalls gesteuert werden kann.

Die Vorbildfunktion

Hinsichtlich der Auswahl von Trainer*innen zeichnen sich Gyms des proaktiv-präventiven Typs dadurch aus, dass man sich dort bewusst ist, wie entscheidend die Trainer*innen die Gym-Kultur prägen. So haben unsere Interviewpartner*innen wiederholt darauf hingewiesen, dass im Kampfsport-Training Machtmissbrauch leichtfällt, wenn Trainer*innen qua Rolle in kämpferische Interaktion mit den Trainierenden treten, die ihnen körperlich und/oder kampftechnisch unterlegen sind:

„Was es im Kampfsport oft gibt, das sind Leute mit so einem Selbstbewusstsein, die sagen, ich bin hier der Thai-Box-Trainer, ich bin hier der soundso und ihr müsst mich alle toll finden. Und wenn nicht, dann tu ich ab und zu meinen Schülern weh. Kunststück, weil die sich ja nicht wehren beim Zeigen. Das ist so ein Klassiker. Und alle erzählen, der ist so krass, Mann ist der krass. Nein, der ist nicht krass, der hat gerade seinen Schüler geschlagen, der es nicht hat kommen sehen, der sich nicht wehrt. Und daraus ziehen manche Leute Selbstbewusstsein oder auch ein vermeintliches Selbstbewusstsein.“

Akteur*innen von Gyms des proaktiv-präventiven Typs ziehen aus der Kritik an diesem Missbrauch der exponierten Machtposition den Schluss, dass die Auswahl geeigneter Trainer*innen nicht nur nach den Kriterien kampfsportlicher Fertigkeiten erfolgen darf. Einige Interviewpartner*innen sehen im Kampfsport grundsätzlich ein Feld, das in besonderer Weise zur Persönlichkeitsbildung der Trainierenden beitragen kann. Daher sollten die Trainer für sie im Idealfall über den Sport hinaus ein Vorbild sein:

„Ich betrachte den Kampfsport als einen sehr wichtigen Teil der eigenen Persönlichkeitsbildung und will das so auch weitergeben. Und wenn man das weitergeben will, muss man es in allererster Linie auch vorleben.“

Ein anderer Interviewpartner betonte, dass die Trainer*innen viel eher Vorbildfunktionen übernehmen könnten, wenn Gym-Betreiber*innen selbst ihnen dies vorlebten und so den Standard im Gym definierten:

„Ich glaube, man lebt die Umgangsformen auch vor als Gym-Betreiber. Also wenn bei uns einer rein kommt und hat mit mir geredet, dann weiß er, worum es geht bei uns.“

Vorbilder können aber auch in negativer Richtung wirken:

„Vorbildfunktion ist natürlich eine wichtige Sache. Ich habe festgestellt, immer, wenn ich einen Trainer habe, der raucht, rauchen zwei Drittel vom Kurs.“

Verantwortung und interne Kommunikation

Akteur*innen von Gyms des proaktiv-präventiven Typs belassen es aber nicht dabei, die für sie „richtigen“ Trainer*innen auszuwählen, sondern stellen sicher, dass diese auch die richtigen bleiben. Sie stehen in freundschaftlichem Austausch mit ihnen, meist in direktem Kontakt, manchmal auch per Social Media, und bekommen so Einblick in ihr Privatleben. Dabei geht es ihnen nicht primär um Kontrolle, sondern darum, ein Gefühl für die Stimmung im Gym zu bekommen, zu der man als Besitzer*in oder Manager*in mit sehr viel Bürotätigkeit nur noch indirekten Zugang hat.

„Ich selbst bin auf Facebook oder auf Instagram. Ich gucke, was da los ist. Und ich habe einen Überblick über die Stimmung, die im Laden ist. Also bitte keine Politik. Passt nicht in unser Gym rein.“

Sie sind bestrebt, mit ihren Trainer*innen eine für beide Seiten angenehme sowohl kooperative-menschliche als auch funktionale Arbeitsebene zu finden. Sie investieren deshalb Zeit und Ideen, um die Trainingskultur im Gym aktiv zu verbessern. Ein zentrales Mittel hierfür sind sogenannte Trainer*innen-Foren, die digital oder in Präsenz, im Gym oder im Café, in kleinen oder in größeren Gruppen stattfinden. Dies sind Situationen freundschaftlichen Austauschs, in denen halb informell und in lockerer Atmosphäre über die Vorgänge im Gym gesprochen wird und gemeinsame Lösungen für Probleme gefunden werden können:

„Wir treffen uns regelmäßig mit allen Trainern in den unterschiedlichen Bereichen, mindestens monatlich, meistens sogar wöchentlich. Da wir auch viel zusammen trainieren, gehen wir oft nach dem Training vormittags zusammen frühstücken. [...] Also wir sehen uns sehr viel, auch ohne mich. Wenn zum Beispiel zwei, drei Trainer mal was essen gehen oder sich bei irgendwem abends treffen, um ein paar Kämpfe zu schauen. Wir haben auch einen eigenen Besprechungsraum mit zwei Sofas und zehn Sesseln, wo Leute zusammensitzen können. Das wird auch genutzt. Letztendlich sind es die Trainerinnen und Trainer auf der Matte, die unterschiedlich mit Situationen umgehen. Niemand reagiert so wie ich und ich reagiere nicht so wie andere. [...] Ich meine deswegen, es gibt Konsens. Aber dieser Konsens ist halt der kleinste gemeinsame Nenner. Und über den müssen wir auch öfter diskutieren.“

Job-Zufriedenheit und Beteiligung

Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs reflektieren ebenfalls, dass die Auswahl der Trainer*innen die Gym-Kultur entscheidend prägt. Anders als jene in Gyms des proaktiv-präventiven Typs verfolgen sie damit nicht das erklärte Ziel, Diskriminierung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu unterbinden. Vielmehr sind sie daran interessiert, ein wirtschaftlich solides Gym zu führen. Dafür betrachten sie Trainer*innen

als essenziell, die selbst zufrieden mit ihrem Job sind und zudem ein Interesse an der Zufriedenheit der Kund*innen haben. Hierfür entwickeln sie betriebswirtschaftliche Strategien zur Personal- und Kundenbindung.

„Fünf oder sechs Trainer, denke ich mal, haben wir bei uns, die das hauptberuflich machen. [...] Ich habe eine Nachfolgeregelung mit Trainern getroffen. Über bestimmte Mitgliedszahlen können die sich Prozente erwerben und so was. Das läuft fast automatisch. [...] Wir haben einen Vertrag abgeschlossen mit drei Trainern, die ich wichtig finde für unseren Namen und die auch bei uns anfangen wollten. Die haben gefragt, wie kann man das regeln, wenn der Laden wechselt? Ich sagte, wenn wir 650 Mitglieder haben, könnt ihr euch fünf Prozent der Anteile für einen Euro kaufen.“

Mit der Strategie, die Trainer*innen am Wachstum des Gyms teilhaben zu lassen, hat der Gym-Besitzer seine Trainer*innen zu Kooperationspartner*innen gemacht, zu aktiven Mitgestalter*innen, die selbst ein Interesse daran haben, eine von Sympathie getragene Atmosphäre im Gym zu schaffen. Er überträgt ihnen gleichzeitig die Verantwortung für ihren eigenen finanziellen Erfolg, indem er diesen an den des Gyms koppelt.

Dieser Ansatz ist nicht direkt darauf ausgerichtet, Diskriminierung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Gym zu unterbinden. Denn pointiert gesagt, ist ein diskriminierungsfreies Trainingssetting bei ihm zunächst nichts anderes als ein Mittel zum Geldverdienen. In einer anderen Hinsicht jedoch ist dieser Ansatz bemerkenswert: Trainer*innen finanziell am Erfolg des Gyms beteiligen, ist geradezu revolutionär. Denn nicht selten werden Trainer*innen im Kampfsport mit einer minimalen Vergütung abgespeist oder bekommen als „Lohn“ lediglich die Genehmigung, die Trainingsstätte selbst kostenfrei zu nutzen. Insofern erkennen Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs ihre Trainer*innen auf eine Weise als Partner*innen an, die sicherlich positive Effekte auf die gesamte Gym-Atmosphäre hat.

Kampferfahrung, Qualifikation und Qualifizierung

Für Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs schließlich ist charakteristisch, dass Trainer*innen vor allem nach ihren kämpferischen Fertigkeiten ausgewählt und andere Kriterien ausgeblendet werden.

„Also in erster Linie sind wir alle ambitionierte Sportler, keine wirklichen Trainer, auch wenn wir Trainertätigkeiten übernehmen und andere Leute trainieren. Jeder von uns hat noch ein Wettkampfziel.“

Zum einen sind solche Personen stark gefährdet, von Gym-Besitzer*innen finanziell ausgenutzt zu werden. Denn erstens ist ihr eigenes Training abhängig von der Trainingsgelegenheit und ihrem Team. Zweitens stehen

sie nicht selten in einer emotionalen Abhängigkeit zu ihren Gym-Besitzer*innen, die sie „größgemacht haben“. Und drittens bleibt durch das zeitintensive Training (im MMA trainieren ambitionierte Sportler*innen bis zu zwölf Einheiten in der Woche) keine Zeit, sich eine alternative Berufskarriere außerhalb des Kampfsports aufzubauen. Diesen Trainer*innen fehlt somit die Verhandlungsposition, aus der heraus sie bessere Arbeitsbedingungen verlangen könnten.

Zum anderen ist klar, dass wenn Trainer*innen vor allem nach ihren kämpferischen Fertigkeiten ausgewählt werden, kein übermäßiger Wert darauf gelegt wird, ihre charakterliche, politische oder auch (sport-)pädagogische Eignung zu prüfen. Den Fokus allein auf sporttechnische Fähigkeiten im Gym zu legen führt dazu, dass ein eventuell problematisches Verhalten der Trainer*innen außerhalb des Gyms (selbst gewalttätige oder kriminelle Handlungen) weithin ausgeblendet wird. Dies geschieht, selbst wenn sie womöglich die Grenze zwischen Innen und Außen des Gyms verwischen und ihre gewalttätigen oder kriminellen Tätigkeiten in das Gym und damit an die Trainierenden herantragen. Hieran wird deutlich, dass Kampfsport-Gyms in gewaltaffinen und menschenfeindlichen Milieus sehr anfällig dafür sind, Kampferfahrung als herausgehobene oder gar alleinige Qualifikation überzubewerten. Damit laufen sie Gefahr, entsprechende Dynamiken bezüglich Gewalt und GMF selbst im Gym sowie in dessen Milieu zu potenzieren.

In Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs besteht also keine Kontrollinstanz hinsichtlich Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Was dies zusätzlich problematisch macht, ist der Kontext, in dem sich die deutsche Kampfsport-Landschaft befindet: Diese ist nur in Ausnahmefällen in ordnende, überwachende, qualifizierende oder sanktionierende Strukturen eingebunden. Im Fall des MMA besteht diesbezüglich ein besonders großer Mangel (siehe Kapitel „Felddarstellung“).

Dieser Mangel an organisierter Struktur setzt sich auch auf der Ebene der Ausbildung von Trainer*innen fort. So gibt es im MMA kein einheitliches Lizenzsystem für Trainer*innen, das zur Sicherung der kampfsport-technischen Qualität beiträgt. Die Umsetzung von Ansprüchen an die pädagogische Eignung von Trainer*innen liegt damit offensichtlich noch in (sehr) weiter Ferne.

Vielmehr finden sich in der deutschen Kampfsport-Landschaft vielfach ungeprüfte und häufig unqualifizierte Aus- und Fortbildungsangebote, in denen nicht Qualitätssicherung, sondern schnelles und effizientes Geldverdienen das primäre Ziel ist. Hier erinnert die Entwicklung des MMA an die des Kick- bzw. Thai-Boxens, das in Deutschland schon 20 Jahre länger als das MMA praktiziert wird, bei der sich aber ebenfalls bis heute kein Lizenzsystem für Trainer*innen entwickelt hat. Folgendes Zitat aus einem Interview lässt hier tief blicken:

„Ich weiß nicht, wer damit angefangen hat, und ich weiß auch nicht, wer sich dachte, lass uns damit alle Geld verdienen. Es gibt ja unzählige Verbände: WAKO, WKU, WKC, WKF ... gar nicht mehr zu überblicken. Und darum ist die Kickboxszene in Deutschland auch so verloren. Denn niemand kann mir erklären, wie viel Kreditibilität hat der Kämpfer, der da angepriesen wird. Nur weil der einen ISBKBO-Titel hat? Der kann zehn Kämpfe verloren haben und dann hat irgendeiner gesagt, lass uns mal in Wilhelmshaven eine Veranstaltung machen und ich hole mir den Verband. Und der Verband sagt, oh, da ist gerade ein Titel frei, weil wir den neu erfunden haben, wir geben dem jetzt den Titel. So. Dann haben wir Zigtausende Kickboxmeister, deutsche Meister, Weltmeister aus sämtlichen verschiedenen Verbänden [...]. Und jetzt kommen die ganzen Verbände und sagen, wir machen Trainerlizenzen [...]. Ich habe von Leuten gehört, da brauchst du bloß noch 50 Euro hinschicken und kriegst per Post deine Trainerlizenz. [...] Als ich meine Muay-Thai-Lizenz gemacht habe, [...] da stand so ein Typ mit Bierbauch und hat uns ein paar Kombinationen gezeigt, wie man die jemandem beibringt. [...] Und das war's dann und ich kriege meine Trainerlizenz. Fertig. Da gab's nix zum Nachlesen, kein Skript, nichts. Es hieß: ankommen, unterschreiben, Geld bezahlen, ein paar Kombinationen lernen, und dann haben wir die Lizenzen bekommen.“

Die von unserem Interviewpartner kritisierten zwielichtigen Geschäftemachereien im Kick- bzw. Thai-Boxen in Deutschland könnten auch die MMA-Szene untergraben. Dass dann zukünftig die pädagogische Eignung von Trainer*innen institutionell geprüft wird, erscheint höchst unwahrscheinlich. Dann würden Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs sich weder selbst Kriterien setzen noch von außerhalb Kriterien auferlegt bekommen, wie sich über die Auswahl von Trainer*innen gegen Diskriminierung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im MMA-Gym präventiv vorgehen lässt.

5.2.4 Ergebniskapitel 4

Kommunikation, Vernetzung und Verhältnis zur deutschen MMA-Landschaft

In den Ergebniskapiteln 5.2.1 bis 5.2.3 haben wir anhand der drei Idealtypen dargestellt, nach welchen soziokulturellen Mustern MMA-Gyms organisiert sind und sich reproduzieren bzw. stabilisieren. Unser analytischer Fokus lag dabei im Sinne der Zielstellung unseres Projekts auf der Frage nach den Potenzialen zur Prävention in der heutigen Sozialwelt des MMA.

Dieses abschließende Kapitel informiert nun über den Kontext, in dem sich MMA-Gyms heute in Deutschland bewegen, um Anhaltspunkte dafür zu liefern, welche Herausforderungen bei der Entwicklung und Implementierung von Präventionsstrategien im MMA bestehen.

Die Kampfsport-Landschaft in Deutschland ist zu einem beträchtlichen Teil ein freier Markt von Anbietern und weist damit einen nur geringen verbandlichen Organisationsgrad auf. Um die Landschaft des MMA genauer zu verstehen, ist es sinnvoll, sich die Vernetzungs- und Kommunikationsprozesse innerhalb dieses heterogenen Felds anzuschauen. Dabei zeigt sich, dass die Nichtexistenz einer übergeordneten institutionellen Struktur damit einherzugehen scheint, dass einzelne Communitys – bestehend aus einem oder mehreren Gyms – untereinander vor allem über persönliche Beziehungen Kontakte und Vertrauen aufbauen, gegenüber der restlichen Landschaft aber tendenziell Misstrauen besteht.

Verhältnis zu Kampf-Events

Auf der Ebene von Amateurkämpfen gibt es die Vermutung, dass viele Trainer*innen bei den Anmeldungen gerade im Anfängerbereich die Trainings- und Kampferfahrungen der eigenen Kämpfer*innen herunterspielen, um schwächere Gegner*innen zugeordnet zu bekommen, gegen welche die eigenen Siegchancen steigen.

Ein ähnliches Misstrauen besteht hinsichtlich bei Dopingfragen. Viele Gym-Besitzer*innen wählen vor diesem Hintergrund sehr genau aus, wo sie ihre Leute kämpfen lassen, oder ziehen sich gar ganz aus dem Wettkampfgeschehen zurück. Ein Interviewpartner hat seinen Frust über den erlebten Mangel an Fairness und Vertrauenswürdigkeit auf der Wettkampfebene zusammengefasst: Es gehe selten um fairen Wettkampf, sondern meist um substanzloses Posen:

„Deswegen, (lacht) das hörst du jetzt vielleicht nicht gerne, aber eigentlich geht mir die deutsche MMA-Szene am Arsch vorbei. Da finden sich alle bloß geil. Ich habe gekämpft, um was über mich herauszufinden, um besser zu werden, Grenzen auszuloten.“

Solches Misstrauen besteht aber nicht nur in Bezug auf die Wettkämpfe, sondern gilt auch den Veranstalter*innen, etwa steht infrage, ob sie ihren Teil dazu beitragen, um extrem rechte Kämpfer*innen und Symboliken von ihren Kampf-Events zu verbannen. Daher greifen Gym-Besitzer*innen und Trainer*innen auch auf Kommunikationswege zurück, die auf persönlichen Beziehungen basieren, wenn es darum geht, wo sie die von ihnen trainierten Personen kämpfen lassen:

„Wir halten uns von bestimmten Veranstaltern komplett fern. [...] Zum Beispiel haben einige von meinen Jungs bisher in [Land X] gekämpft und da ist der, der die größten Veranstaltungen macht, ein alter Trainingskollege von mir. Wir kennen uns seit 20 Jahren. Das sind dann persönliche Netzwerke. Oder dass man da einen Trainer kennt, der mit dem Veranstalter schon viel gearbeitet hat oder so. Da informiert man sich nicht nur aus öffentlichen Quellen, sondern über persönliche, direkte Drähte.“

Sportliche Wettkämpfe innerhalb der MMA-Landschaft scheinen somit maßgeblich durch persönliche Kontakte und etablierte Vertrauensverhältnisse geprägt bzw. ge-

ordnet. Insbesondere Akteur*innen von Gyms des proaktiv-präventiven Typs verfügen dabei über ein recht weit gediehenes Wissen über politische bzw. geschäftliche Hintergründe einzelner Veranstalter und meiden solche aus rechtsextremen bzw. kriminellen Milieus. Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs ist vor allem daran gelegen, keinen Image- und daraus resultierenden finanziellen Schaden durch eine Teilnahme an Events zu erleiden, über die es kritische Medienberichte gibt. Akteur*innen von Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs hingegen sehen bezüglich politischer Haltung oder sozialer Verantwortung des Sports auf Veranstaltungsebene – wie auf anderen Ebenen auch – keinen Bedarf. Dementsprechend formulieren sie keine Kriterien, nach denen sie Events auswählen, auf denen ihre Kämpfer*innen antreten.

Verhältnis zu anderen Gyms

Persönliche Verbindungen spielen auch eine beträchtliche Rolle, wenn es um die Teilnahme an bzw. Organisation von gemeinsamen Trainings-Workshops oder überregionalen Sparringstreffen geht – und sind damit ein fundamentales Strukturprinzip der deutschen MMA-Landschaft. Dieses Strukturprinzip, eher auf persönliche Verbindungen als auf formelle Organisation durch Events oder Verbände zu bauen, ist einerseits grundsätzlich geprägt von einem Misstrauen, etwa in der Frage, wie politisch integer andere Gyms agieren.

„Ich glaube, der Anteil der Leute, die von sich behaupten, wir trainieren mit bestimmten Leuten nicht, ist sehr groß. Das ist die Antwort, wenn die Presse mal nachfragt, wenn die Lokalzeitung mal einen Artikel macht und die kritische Frage einbaut. Die Realität auf der Matte ist dann doch eine andere. Der Anteil, der das wirklich umsetzt und Grenzen zieht, ist deutlich kleiner, und die meisten von denen tragen das auch nicht so vor sich her. Die ziehen das durch, ohne dass sie offen drüber reden.“

Akteur*innen von Gyms des präventiv proaktiven Typs verfügen über eine kritische Einschätzung der gesamten MMA-Landschaft. Sie haben eigene Methoden gefunden, um mit wahrgenommenen Problemen umzugehen.

„Ich halte Kontakt zu [Kampfsport-]Schulen, mit denen wir in irgendeiner Form mal zu tun hatten, ob wir die auf Wettkämpfen kennengelernt haben oder ob ich dorthin gefahren bin und Seminare gegeben habe. Oder wir haben die eingeladen. Mit rund zehn Schulen arbeiten wir zusammen, relativ locker. Das muss menschlich passen. Es gibt viele, mit denen wir nicht zusammenarbeiten, aus den verschiedensten Gründen. Um beim Thema direkt zu landen: Osten ist generell schwierig. Aber auch da habe ich jetzt zwei großartige Gyms gefunden durch Zufall, auch über Wettkämpfe. Es gibt ein tolles Gym in [Stadt X], die (lacht) eben nicht so sind. Und mit Rockern und irgendwelchen anderen Kriminellen will ich auch nichts zu tun haben. Und in Westdeutschland gibt's zunehmend auch ein Problem mit diesem Islamo-Fa-

schisten. Die will ich auch nicht haben. [...] Aber deswegen halte ich mich von vielen Gyms fern und suche mir ganz konkret Leute raus, mit denen wir zusammenarbeiten, und dann auch gerne über viele Jahre hinweg. Auch einfach, weil es persönlich schöner ist. Wenn wir hier ein kleines Hausturnier machen, laden wir auch nur Leute ein, die wir kennen, denen wir vertrauen.“

Kooperationen sowie Netzwerke innerhalb der MMA-Landschaft sind somit maßgeblich durch persönliche Kontakte und etablierte Vertrauensverhältnisse geprägt bzw. geordnet. Bei Akteur*innen von Gyms des präventiv proaktiven Typs sind diese Verbindungen bzw. Kooperationen durch politische Sensibilität, bei Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs wirtschaftlich geprägt. Akteur*innen von Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs wiederum betreiben ihre Netzwerke und Kooperationen in ebenjenen gewaltaffinen Milieus, in denen sie selbst tendenziell beheimatet sind. Ein Interviewpartner schilderte, wie er in eine Trainingsgruppe mit extrem rechten Hooligans geriet:

„Und dann bin ich erst mal nur so alle zwei, drei Wochen, immer wenn das gepasst hat, zum Sparring mit den Jungs gefahren. Das ist nicht so, dass man dann Freunde wird oder so. XXX [rechter Hooligan; d. Verf.] habe ich schon mal zu Boden geschickt. Von daher war der sowieso schon mal kein Freund von mir, sondern man bekommt Respekt von den Jungs. Gesprochen wurde nur über Mattenkram, wann steht der nächste Kampf an, gegen wen kämpfst du usw.? Aber dieses ganze Hooligan-Ding war zu dem Zeitpunkt sowieso egal für mich.“

Auch hier steht der Beweis männlicher Härte und Kampffähigkeit im Zentrum der Trainings- und Netzwerkkultur. In der weiteren Entwicklung begann einer der extrem rechten ortsfremden Hooligans, im Gym des Interviewpartners Kurse anzubieten. Dies provozierte die folgende Reaktion aus dem Milieu um das lokale Kampfsportstudio:

„Dann haben wir halt die Keule bekommen. Ich wurde abgefangen vor unserem Gym von ein paar Jungs mit Hauben. Dass ich mit ihm nichts zu tun haben darf und so, ist halt Hooligan aus [Stadt X], und das geht nicht in unserer Stadt.“

Die Intervention gegen die Trainings des extrem rechten Hooligans erfolgte nicht aus einer politisch reflektierten Logik heraus, sondern auf Basis territorialer Ansprüche gewaltaffiner Milieus.

Darüber hinaus zeigt sich in solchen Beispielen auch die Problematik, dass es je nach Region in Deutschland schwierig sein kann, Studios im Vollkontakt-Sport zu finden, in denen keine neonazistische Personen trainieren. Mancherorts sind sie integraler Bestandteil der Kampfsport-Landschaft und derart präsent, dass sie kaum zu umgehen sind.

Verhältnis zu Verbänden

Eine weitere für unser Projekt relevante Frage lautet, an wen Personen oder Institutionen sich wenden können, wenn sie Präventionsstrategien im MMA implementieren wollen. Die eigentlich naheliegende Möglichkeit, die MMA-Verbände einzubeziehen, haben unsere Interviewpartner*innen skeptisch beurteilt. Sie fühlten sich in ihren derzeitigen Aktivitäten nicht von den MMA-Verbänden wahrgenommen und kritisierten, dass diese sich nicht für die Belange von einzelnen Gyms interessierten:

„Ich denke, diese ganzen Verbände, die kümmern sich nur um Veranstaltungen. Die sind wirklich nur für Veranstaltungen da, für das Endprodukt. Alles, was davor liegt, da sind die gar nicht beteiligt. [...] Wir haben gar keinen Bezugspunkt zu denen. [...] Die müssen schon mitkommen, auch mal herkommen und fragen: Wir können euch unterstützen, was können wir machen? Was braucht ihr? Können wir irgendwie versuchen, lokal etwas mit euch zu erreichen? So müssten die sich verhalten. Ansonsten brauchen wir die nicht bzw. brauchen wir die nur für das Endprodukt.“

Derzeit sieht es nicht danach aus, als gäbe es im MMA eine übergeordnete institutionelle Struktur, die Standards für Präventionsstrategien allgemein durchsetzen könnte. Mehr noch, es scheint überhaupt keine allgemein anerkannte vertrauensbildende übergeordnete Organisation im deutschen MMA zu geben. So formulierte einer unser Interviewpartner weiter:

„Bei den Verbänden, die es gibt, musst du Mitgliedsbeiträge zahlen. Und dann stellt sich die Frage, was kriege ich dafür? Dass der Namen des Gyms auf der Verbandsseite auftaucht? Und weiter? Den guten Ruf, den wir haben, den haben wir nicht dadurch, dass wir in irgendeinem Verband Mitglied geworden sind. Warum soll ich jetzt dafür Geld bezahlen? Dann sagen die, sie machen Öffentlichkeitsarbeit. Mache ich auch. Permanent. Gehe auch in einen Podcast, bin Kommentator und so weiter.“

Wie bereits in der Teilstudie 2019 dargelegt, repräsentieren die MMA-Verbände lediglich einen geringen Teil der deutschen Landschaft von MMA-Studios – zusammengekommen weniger als 100. Zudem lässt sich aus den Aussagen schließen, dass noch viel Vertrauensarbeit nötig ist, wenn effektive Verbandsstrukturen aufgebaut werden sollen.

Es ist deutlich geworden, dass es in der deutschen MMA-Landschaft nicht den einen Punkt gibt, an dem man ansetzen könnte, um einen Kulturwandel hin zu mehr Sensibilität für GMF und Diskriminierung im MMA zu initiieren. Vielmehr ist die MMA-Landschaft als ein Netzwerk zahlreicher heterogener Akteur*innen zu verstehen. Das macht es einerseits komplizierter, allgemein verbindliche Präventionsansätze zu implementieren. Andererseits könnte gerade der Netzwerkcharakter dabei helfen, die Sache ins Rollen zu bringen.

Denn bei aller Heterogenität – ein Interesse eint alle Akteur*innen in diesem Netzwerk: MMA als Sport weiter zu etablieren. Im Zuge solcher Bestrebungen könnte es durchaus integrierende Effekte haben, wenn man innerhalb dieses Netzwerks einen Arbeitsprozess anstößt mit dem Ziel, sich auf bestimmte Standards zu einigen. Es gilt dann, dies nicht als eine „von oben“ verordnete Einigung zu begreifen, sondern als einen Prozess, der eine verbindende MMA-Kultur in Deutschland gestalten will, der alle, die in Deutschland MMA betreiben, gern angehören würden. Es geht dabei also um die Arbeit an einer gemeinsamen Aufgabe.

Die gemeinsame Aufgabe anzugehen wäre sicherlich ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur umfassenderen Anerkennung des MMA als Sport in Deutschland.

5.3 Ergebnisübersicht zu den Idealtypen

Die Tabelle auf der folgenden Seite bündelt die in den vorangegangenen Ergebniskapiteln diskutierten Kernaspekte:

1. Reproduktion/Stabilisierung der Gym-Kultur durch Herstellung einer passenden Gym-Atmosphäre,
2. Aufnehmen und Ausschließen von Trainierenden,
3. Auswahl von Trainer*innen und
4. Verortung in der gesamten deutschen MMA-Landschaft.

Diese stellen wir jeweils anhand der drei Idealtypen differenziert dar. Dabei fließen Erkenntnisse aus den analysierten Interviews sowie generell im Projekt erworbene Einschätzungen zur MMA-Landschaft ein.

	I Allgemeine Charakteristika	II Herstellung von Gym- Atmosphäre	III Aufnahme und Ausschluss von Trainierenden	IV Auswahl von Trainer*innen	V Verortung in der gesamten MMA-Landschaft
Akteur*innen von Gyms des proaktiv-präventiven Typs	<ul style="list-style-type: none"> • betrachten Vielfalt der Trainierenden als gesellschaftlichen Mehrwert, sprechen demzufolge verschiedene Gruppen aktiv an und tun dies als Strategie gegen Diskriminierung. • stellen selbstständig eigene Reflexionen zu Prävention an. • haben bereits eigene Strategien zu Prävention entwickelt und implementiert. • besitzen bereits eine Vorstellung davon, welche Maßnahmen zur Prävention geeignet sind. • betrachten Prävention als wert- und sinnvoll und können dies begründen. • sind tendenziell in einem Milieu verankert, das kritische Einstellungen gegenüber Gewalt und Diskriminierung vertritt. 	<ul style="list-style-type: none"> • zeichnen MMA durch die ästhetische Gestaltung nicht als gewaltexzessive Praxis. • gestalten das Gym als Ort, an dem Gewalt sportlich-kontrolliert und nicht etwa unkontrolliert ausgeübt wird. • formulieren das Ziel, Verletzungen unter Trainierenden unbedingt zu vermeiden, da sie die Integrität der Person schädigen. Die richtige Trainingsatmosphäre soll dies gewährleisten. 	<ul style="list-style-type: none"> • wählen die Trainierenden aufgrund ihres ausgeprägten sozialpolitischen Bewusstseins zu den Themen Gewalt und Diskriminierung aus. • ziehen konsequent Grenzen gegenüber GMF und Diskriminierung. • haben Strategien der Probezeit und der gezielten Integration ins Gym entwickelt (z.B. dürfen die ersten sechs Monate keine Freunde mitgebracht werden). • formulieren im Erstkontakt mit Interessierten klare Regeln, welches Verhalten zum Ausschluss führt, und setzen diese Regeln auch konsequent um. • haben ein Gefühl für die allgemeine Stimmung im Gym. Dafür holen sie aktiv Informationen ein, auch in sozialen Medien. 	<ul style="list-style-type: none"> • haben ein Bewusstsein dafür, dass Trainer*innen eine Vorbildfunktion haben und die Gym-Kultur generell entscheidend prägen. • haben ebenfalls ein Bewusstsein für die Spezifika potenziellen Machtmissbrauchs im Kampfsport-Training. • betrachten nicht nur die kampfssportliche Fertigkeit, sondern auch charakterliche und pädagogische Eignung als wichtige Kriterium für die Auswahl der Trainer*innen. • investieren eigene Zeit und Ressourcen, um Trainingskultur im Gym zu verbessern. 	<ul style="list-style-type: none"> • wünschen sich intrinsisch einen generellen Kulturwandel im Kampfsport hin zu mehr gesellschaftlicher Verantwortung in den Themenbereichen Gewalt und Diskriminierung auf allen Ebenen (z.B. Gyms, Sponsoren, Medien, Eventveranstalter). • wählen die Events, auf denen ihre Kämpfer*innen antreten, bewusst auch in Bezug auf gesellschaftliche Verantwortung aus.
Akteur*innen von Gyms des indifferenten Typs	<ul style="list-style-type: none"> • betrachten Vielfalt der Trainierenden vor allem als finanziellen Mehrwert und bieten entsprechende Kurse auf Basis der Marktchancen an. • verfolgen eigene Ziele mit ihrem MMA-Gym (z.B. Maximierung finanziellen Gewinns), die prinzipiell indifferent sind gegenüber Praktiken der Prävention. • verfolgen Prävention dann, wenn die Themen Gewalt und GMF das Erreichen des eigenen Ziels erschweren (z.B. Image des Gyms öffentlich negativ beeinträchtigt wird). • haben Interesse an GMF- und Gewalt-Prävention im MMA, wenn sie überzeugt sind, dass damit das eigene Ziel, z.B. finanzieller Gewinn, besser erreicht werden kann. • sind tendenziell keinem spezifischen Milieu zuzuordnen, sondern begreifen sich als interessant für verschiedenste Spektren, worauf auch das wirtschaftliche Konzept basiert. 	<ul style="list-style-type: none"> • gestalten die Atmosphäre im Gym so, dass sie möglichst viele Interessierte anspricht, um den finanziellen Gewinn zu maximieren, den das Gym generiert. • formulieren das Ziel, Verletzungen unter Trainierenden unbedingt zu vermeiden, da sie schlecht fürs Geschäft sind. 	<ul style="list-style-type: none"> • wählen die Trainierenden vorrangig nach finanziellen Aspekten wie Trainingspreise aus. • formulieren keine expliziten Regeln, welche Verhaltensweisen zum Ausschluss führen. • hoffen, dass Preise regulierend darauf einwirken, wer im Gym Kund*in wird und wer nicht. • grenzen sich geschäftlich von Gyms ab, in denen GMF- und Gewaltpraxen stattfinden. Das schließt freundschaftliche Verbundenheit auf persönlicher Ebene zu Personen dieser Gyms nicht aus. 	<ul style="list-style-type: none"> • begreifen und adressierten Trainer*innen als eigeninteressierte Mitgestalter*innen des Gyms bei der Aufgabe, die Anzahl zahlender Kund*innen zu erhöhen – bis hin zu Gewinnbeteiligungen. • begreifen ein diskriminierungsfreies Trainingssetting vor allem als Mittel zum Geldverdienen. 	<ul style="list-style-type: none"> • begrüßen einen Kulturwandel im Kampfsport zu mehr gesellschaftlicher Verantwortung in den Themenbereichen Gewalt und Diskriminierung auf allen Ebenen (z.B. Gyms, Sponsoren, Medien, Eventveranstalter), insofern dieser zum geschäftlichen Erfolg beiträgt. • wählen die Events, auf denen seine Kämpfer*innen antreten, nach finanziellen Aspekten aus und ziehen sie nur nach medialen Kritiken von problematischen Veranstaltungen zurück.
Akteur*innen von Gyms des für GMF und Gewalt strukturell offenen Typs	<ul style="list-style-type: none"> • messen Vielfalt der Trainierenden keinen Mehrwert bei, sondern betrachten sie als Gefährdung einer maskulinen Gym-Kultur. • sehen keine Notwendigkeit für GMF- und Gewalt-Prävention und haben sich folglich auch keine entsprechenden Maßnahmen überlegt oder sie umgesetzt • praktizieren eine habituelle Offenheit für Diskriminierung, insofern „Schwäche“ als Eigenschaft wahrgenommen wird, die im MMA nichts zu suchen habe • weisen eine strukturelle Offenheit für GMF, Gewalt und Diskriminierung bis hin zu Neonazismus, Sexismus, Islamismus, Rassismus und/oder Nationalismus auf. Sie ergibt sich aus einer (männerbündischen) Fokussierung auf Härte, die oft zentrales Element der Gym-Kultur ist. • sind schwer von der Relevanz von GMF- und Gewalt-Prävention zu überzeugen • sind tendenziell in einem Milieu verankert, das affirmative Einstellungen gegenüber Gewalt und Diskriminierung vertritt. 	<ul style="list-style-type: none"> • differenzieren hinsichtlich der Atmosphäre nicht zwischen MMA als hartem Kampfsport und gewaltfreiem Alltag. • versuchen stattdessen in der ästhetischen und atmosphärischen Gestaltung des Gyms und des Trainings eigene Härte unter anderen harten Männern zu beweisen. • unternehmen weniger, um Verletzungen unter Trainierenden zu vermeiden, da diese als Ausweis der männlichen Härte im Gym betrachtet werden. Verletzungen werden tendenziell nur vor Events vermieden. 	<ul style="list-style-type: none"> • wählen die Trainierenden nach harten männlichen Idealen aus. Demzufolge existieren z.B. kaum Angebote für Frauen. • Üben nur eine geringe soziale Kontrolle auf ihre Kund*innen aus, insbesondere hinsichtlich ihres Verhaltens außerhalb des Gyms und der von ihnen im privaten Umfeld getroffenen Äußerungen. • bestrafen Vergehen zuweilen mit eigener Gewalt. • sind insgesamt kaum informiert über das Verhalten ihrer Kund*innen außerhalb des Gyms. 	<ul style="list-style-type: none"> • betrachten Kampferfahrung als herausgehobenes oder gar alleiniges Merkmal der Qualifikation bzw. Vorbildfunktion für Trainer*innen. • verstehen charakterliche oder gar pädagogische Eignung nicht als relevante Auswahlkriterien für Trainer*innen. Daraus folgt die Gefahr, entsprechende Dynamiken bzgl. Gewalt und GMF im Gym zu potenzieren. • blenden problematisches Verhalten der Trainer*innen sowohl außerhalb als auch innerhalb des Gyms weithin aus. 	<ul style="list-style-type: none"> • sind weder an einem Kulturwandel im Kampfsport hin zu mehr gesellschaftlicher Verantwortung interessiert, noch haben sie eine über das Kämpfen hinausgehende Vorstellung sportlicher bzw. verbandlicher Zukunft. • lassen ihre Kämpfer*innen recht vorbehaltlos auch auf problematischen Events antreten und sind für Kritik daran kaum zugänglich.

Exkurs 2

Budô im Spannungsfeld zwischen Herkunft, Deutung, Kritik und Funktion

Wie in dieser Studie bereits mehrfach anklung, ist das Verhältnis zwischen MMA und den anderen Kampfsport-Disziplinen in Deutschland vielschichtig und ambivalent. Einerseits sehen viele MMA-Aktive dessen Ursprünge eher in dem griechischen *Pankration* und weniger in den ostasiatischen Kampfkünsten. Andererseits existiert in der sportlichen Alltagspraxis ein vielfältiger Austausch zwischen Akteur*innen des MMA und denen anderer Kampfsport-Disziplinen. Da Techniken aus dem Brazilian Jiu-Jitsu, Ju-Jutsu, Judo und teilweise auch Karate im MMA relevant sind, wechseln beispielsweise Kämpfer*innen und Trainer*innen aus diesen Disziplinen ins MMA und/oder bieten dort Fortbildungen an. Gleichzeitig zu dieser gelebten Praxis sind die Verbände von Jiu-Jitsu, Judo und Karate Mitglied im DOSB und somit an dessen Position, MMA als Sport abzulehnen, gewissermaßen gebunden. Letztendlich findet zwischen Akteur*innen dieser Disziplinen und den dazugehörigen Organisationen eine dezentrale Diskussion zur gesellschaftlichen Verantwortung von Kampfsport statt, die entlang dem vielschichtigen Phänomen von Budô geführt wird. In diesem Exkurs sollen deshalb die begriffliche Herkunft, Positionen zu Wertevermittlung und Machtkritik sowie Analysen zu den Funktionen von Budô für die Landschaft des Kampfsports erörtert werden.

Die Diskussion zum Phänomen Budô ist geprägt durch eine große zeitliche und kulturelle Entfernung zwischen den ursprünglichen (Budô-)Kampfkünsten und ihren heutigen versportlichten westlich-modernen Varianten. Sie existiert nicht nur innerhalb der Landschaft der etablierten japanischen Kampfsport-Disziplinen, sondern ebenfalls innerhalb des noch jungen MMA. Für diese Studie ist die Debatte insbesondere deshalb von Belang, da hier nicht allein die heutige Bedeutung bzw. die Vermittlung des wertorientierten geistigen Hintergrunds von Budô, sondern ebenfalls die traditionellen Rituale im Kampfsport im Zusammenhang mit den Themen Macht und Hierarchien kritisch verhandelt werden. Um die Bandbreite an Positionen der Diskussion aufzuzeigen, präsentieren wir auch hier einige Aussagen unserer Interviewpartner*innen. Wenngleich diese keine repräsentativen Ergebnisse darstellen, bieten sie interessante sequenzielle Einblicke in die Diskussion.

Herkunft des Begriffs Budô

Gegenüber dem Phänomen Budô bestehen einige Missverständnisse. So wird Budô in der Alltagssprache häufig fälschlicherweise als Synonym für die Gesamtheit der ostasiatischen Kampfkünste verwendet. Doch bezieht dieser Begriff sich eigentlich allein auf die japanischen Kampfsportarten/-künste (traditionell u.a. Aikidô, Jûjutsu, Jûdô, Karatedô, Kendô, Iaidô). Zudem ist die Deutung des Begriffs schon deshalb schwierig, weil

es keine wörtliche Übersetzung vom Japanischen ins Deutsche gibt, diese einige Fehlinterpretationen nach sich ziehen oder Autor*innen bestimmte Dinge in Budô hineinlesen, die ursprünglich darin nicht enthalten waren. Darüber hinaus ist die Bedeutung eines Worts im Alltagsjapanisch anders als in der Budô-Sprache, ganz zu schweigen von ursprünglichen chinesischen Bedeutungen (vgl. von Saldern 2011: 9f.).

Um Budô deuten und verstehen zu können, ist es deshalb sinnvoll, vom Ursprungsbegriff selbst auszugehen. Dieser setzt sich zusammen aus Bu und Dô. Dô bedeutet „Weg“, Bu wiederum enthält die beiden Ideographen „Speer“ und „Stopp“ und bedeutet demnach so viel wie „Stoppe den Speer“ oder im übertragenden Sinn: „Beende den Konflikt“. Die häufig verwendete Übersetzung „Weg des Kampfes“ greift damit also zu kurz, da die Aussage des Anhaltens oder Unterbindens von Kampf, Krieg, Gewalt im Budô zentral ist (ebd.).

Anders als im modernen Kampfsport, der sich vornehmlich der Entwicklung äußerer Kampftechniken und dem Wettkampf widmet, gelten traditionell ausgerichtete Formen der Budô-Kampfkünste als ein Studium der Mensch- und Charakterbildung. Dies soll nicht allein die Psyche stärken, sondern kann zu einem spirituellen Lebensweg (Dô) werden. Das Üben von Kampftechniken in kultisch ritualisierter Form dient in diesem Sinne als Hilfsmittel zur Erkundung des Selbst und zum Erreichen spiritueller Ziele, damit das höchste Ziel der Selbstverwirklichung des Menschen – die Erleuchtung – erreicht wird. Ein zentraler Aspekt dieses hochgradig individuellen Entwicklungsprozesses sind Rituale, Übungen und Verhaltensweisen – zusammengefasst unter dem Begriff Etikette –, die als praktische (selbsterzieherische Instrumente und geistiger Schulungsweg im Kontext des „Kämpfens als Weg“ dienen (vgl. Zajonc 2007). Auf diesem Weg ist die enge Beziehung zwischen Trainierenden und (Kampfkunst-)Meister*innen unabdingbar, in deren Rahmen die Persönlichkeitsentwicklung erst stattfinden und die spirituelle Entwicklung der Kampfkunst-Schüler*in sich erst entfalten kann.

Budô in der Diskussion: Zwischen Wertevermittlung und Machtkritik

Da der Begriff Budô eben nicht die reine Technik (Bu-jutsu) des Kämpfens, sondern auch den geistigen Hintergrund mit dem Fokus auf die Entwicklung des Selbst meint, kommen Trainierende der japanischen Kampfsportarten/-künste mehr oder minder zwangsläufig mit deren spirituellen Ursprüngen in Kontakt. Allerdings hat der ursprüngliche Budô-Gedanke in den heutigen modernen versportlichten Formen lediglich in Form von Relikten überlebt. Beispielgebend hierfür stehen die „zehn goldenen Regeln“ des Deutschen Judo-Bundes. Diese eher als Werteorientierung zu betrachtenden Regeln stützen sich auf die Begriffe Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit, Mut, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Selbstbeherrschung, Wertschätzung, Höflichkeit, Respekt, Freundschaft. Viele Kampfsport-Studios, in denen japa-

nische Kampfsportarten trainiert werden, beziehen sich auf diese oder ähnliche Werte und präsentieren sie auf ihrer Homepage oder in den Trainingsräumen (bspw. www.budo-club-samurai.de/judo/judowerte).

Sehr präsent – befürwortend wie kritisch – war der Begriff Budô bei den Interviewpartner*innen, die aus dem Jiu-Jitsu kommen. Einer unserer Interviewpartner nahm in diesem Zusammenhang auf die „zehn goldenen Regeln“ direkt Bezug und betonte ihren menschlichen Wert:

„Also für mich sind tatsächlich Respekt, Hilfsbereitschaft, Mut, Disziplin, [...] Mitgefühl, Empathie die wichtigsten Kompetenzen, die man als Mensch haben sollte und als Kampfsportler sowieso. Oder dass man zumindest weiß, dass man daran arbeiten sollte.“

Für ihn ist Budô gar ein menschliches Ideal, an dem man sich, auch im MMA, orientieren sollte:

„Ich habe keine besseren Menschen kennengelernt als wirklich ernsthafte Kampfkünstler. Das sind immer super ausbalancierte Menschen. Was ein bisschen fehlt heutzutage, finde ich, ist diese asiatische Idee des Kämpfens.“

Ein anderer Interviewpartner ergänzte die Auflistung von Budô-Attributen um die Aspekte Wehrhaftigkeit, Schutz und Gelassenheit. Dabei kommt der bereits erwähnte Zweiklang aus physischem Kampftraining und der geistig-mental- bzw. sozialen Komponente bzw. Persönlichkeitsentwicklung zum Tragen:

„Ich würde vielleicht tatsächlich die ganz klassischen Ritterwerte mit ins Spiel bringen. Also schon die Idee, wehrhaft sein zu können, Schutz bieten zu können. Das sind ja die Urelemente, warum ich das Kriegerhandwerk erlerne. Die Möglichkeit zu haben, da aber eben dann die entsprechende Gelassenheit dahinterzupacken, dass ich es nicht immer benutzen muss. [...] Und was wir natürlich dazulernen, ist, dass das weit weniger physisch abläuft mittlerweile, sondern der Großteil ja eher auf einem Miteinander beruht.“

Ein anderer Interviewpartner verwendete den Begriff Budô in seinen Aussagen zwar nicht explizit, stellte aber Verbindungen zwischen Kampf, Krieg, Gewalt und dem Streben nach Persönlichkeitsentwicklung und Friedfertigkeit her:

„Si vis pacem para bellum – wenn du Frieden willst, rüste dich für den Krieg. Du kennst vielleicht auch den Spruch: Lieber einen Krieger im Garten als einen Gärtner im Krieg. [...] Es ist für mich wichtig, mir gewisse Fähigkeiten anzueignen, mich immer persönlich weiterzuentwickeln und so irgendwann im Kompletten ein Kampfsportler zu werden, wohlwissend, dass man das niemals erreichen kann.“

Ein weiterer Interviewpartner betrachtete den Kampfsport ebenfalls als einen wichtigen Teil der eigenen Per-

sönlichkeitsbildung und erläuterte, welche Rolle Budô im Training, insbesondere mit Kindern, spielen sollte:

„In der Ausbildung für die Kinder haben wir die zehn goldenen Regeln des Ju-Jutsu, wo genau diese zehn verschiedenen Werte aufgelistet werden. Man versucht natürlich den Kindern beizubringen, was das nun heißt. Also Respekt heißt eben auch, dass ich pünktlich zum Training komme. Und Respekt heißt eben auch, dass ich andere ausreden lasse.“

In der Kampfsport-Praxis würden diese Werte vorrangig im Zusammenspiel mit dem Einüben von Ritualen umgesetzt, z.B. durch die Verneigung vor und nach Übungen bzw. Kämpfen.

In einem anderen Interview wurde ein Fall in einem Gym geschildert, über den die im Trainingsbetrieb aufgestellten Regeln mit einer sozialpädagogischen und gesellschaftspolitischen Sinngebung verknüpft wurden:

„Es gibt einen Kämpfer bei mir, der ist mit 16 oder 17 zu mir gekommen, frisch aus dem Gefängnis. Der wollte bei mir trainieren. [...] Ich habe ihm dann ein paar Regeln aufgestellt, die unumstößlich sind, habe ihm gesagt, wenn er sich an die hält, wird das sehr gut zu seiner persönlichen Entwicklung beitragen.“

Gleichwohl wurde hier zu bedenken gegeben, dass es an einem gemeinsamen Verständnis der Budô-Werte und ihrer Umsetzung in der Praxis mangle:

„Die Selbstreflexion, was bedeuten die [Budô-Werte; d. Verf.] eigentlich für mich und wie beeinflussen die mein pädagogisches Handeln, [...] könnte meines Erachtens noch intensiviert werden. Viele thematische Auseinandersetzungen basieren im Grunde genommen darauf, dass wir ein unterschiedliches Verständnis davon haben, was diese Budô-Werte im Endeffekt ausmachen. Die Auffassungen darüber, wie man Kindertraining gestaltet, gehen in vielen Fortbildungen, in denen ich war, sehr weit auseinander. Wie ist ein gutes kindgerechtes Training zu gestalten, dass es unseren Budô-Werten noch entspricht?“

Budô sei demzufolge als ein Containerbegriff zu verstehen, über den eine konkretisierende Aushandlung und Verständigung – insbesondere zu Rolle und Funktion von Ritualen im Kampfsport – vonnöten sei. Dies ließe sich an mehreren Beispielen und Kritiken festmachen. So betreffe die Diskussion um Budô die im Judo typischen Trainingsjacken (Keikogis), die traditionell in weiß oder blau gehalten sind. Eben zu dieser traditionellen Uniformität der Trainingsbekleidung äußerte sich ein Interviewpartner:

„Also diese Uniformdiskussion geht mir schon lange durch den Kopf: Man gehört irgendwo dazu und fühlt sich durch das Anlegen der Uniform zugehörig. Ist natürlich ein Vorteil, gerade für Menschen, die sonst marginalisiert, ausgegrenzt, gemobbt oder was auch immer werden, ein sehr schönes Erlebnis.“

Zugleich verwies er auf eine kulturelle Ausdifferenzierung im Umgang mit den traditionellen Anzugsfarben:

„Normalerweise unterhalte ich mich in meinem bunten Anzug nicht mit unseren Altvorderen darüber. Aber wenn wir dann tatsächlich über alte Budô-Werte sprechen, sind die plötzlich sehr überrascht, weil mir diese Werte tatsächlich sehr wichtig sind.“

Wenngleich der Budô-Gedanke hier zwar zu einer intergenerationellen Verständigung beitragen würde, verweisen die Zitate auch auf bestehende Spannungsfelder im Kampfsport, die zwischen den Polen Starrheit vs. Flexibilität und Tradition vs. Moderne entstehen. Dabei kann die Debatte um die Farbe der Keikogis symbolisch für die Auseinandersetzung mit Macht und Hierarchie in der Kampfsport-Landschaft gedeutet werden. So wies eine Interviewpartnerin darauf hin, dass uniforme Trainingskleidung das Risiko berge, starre, als unveränderbar empfundene Machtgefälle innerhalb der Beziehung von Trainierenden und Meister*innen zu perpetuieren. Sie mahnte, dass Respekt keineswegs in einseitigem Gehorsam münden dürfe:

„Menschen dadurch [durch uniforme Trainingskleidung; d. Verf.] gleichzumachen, kann von Vorteil sein, aber auch von Nachteil. Gerade wenn das mit einer Kraft zusammenhängt, die darüber ihren Status definiert und Machthierarchien extrem ausnutzt. Und im Prinzip ist ja das Dramatische, dass die Leute, die den meisten Respekt einfordern, ihn selber nicht bereit sind, zu bringen. Also es rennen in der Kampfsport-Szene schon einige Großmeister rum, die immer fordern: Man muss den Meister respektieren. Die aber im Prinzip damit ihren fehlenden Respekt gegenüber den Schülern ausdrücken, weil sie damit sagen: Du hast hier gar nichts zu melden.“

Ein anderer Interviewpartner thematisierte ebenfalls die fehlende demokratische Kultur im Kampfsport. Dabei lenkte er den Blick auf die Frage der Trennung bzw. der Übertragbarkeit von Wertvorstellungen vom Binnenraum des Trainings auf den Alltag.

„Dann ist Demokratie oft nicht vorhanden auf der Matte. Auf die Matte gehört sie auch gar nicht hin. Da sagt der Trainer, was läuft. Aber eben im Umfeld hat sie da zu sein, eine demokratische Struktur oder die Meinung des anderen zu respektieren. Das ist ein Problemfeld, weil natürlich nur die Etikette hängt: So und so hat das auszusehen. Und nur weil wir in einer Reihe antreten, grüßen und einen weißen Anzug haben, machen wir alles richtig. Das ist der Fehler.“

Starre Rituale und eine falsch verstandene Etikette würden demnach weder die Persönlichkeitsentwicklung noch den gemeinsamen Austausch fördern. Zum einen sei ihr Nutzen nur schwer verständlich, zum anderen sei die Annahme einer einfachen Übertragbarkeit des Handelns „auf der Matte“ auf den Alltag ein „Problemfeld“. Eine in den Raum „gehängte“, nicht näher erklärte Etikette sei sinnentleert. Letztendlich stehe sie sogar der Entwicklung demokratischer Umgangsformen entgegen

und fördere das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern in einem männlichen System:

„Und ich sage bewusst ‚Trainer‘, weil die Trainer auch im Jui-Jutsu größtenteils noch ältere, weiße Männer sind. Und dann stellt sich schon die Frage der Repräsentation.“

Kritik an einem starren Machtgefälle in den traditionellen Kampfsportarten übte ein weiterer Interviewpartner und betonte gleichzeitig Freiräume, die ihm diesbezüglich das MMA biete:

„Und man sagt dann, die ganzen Regeln seien dazu da, dass man möglichst mitmenschlich umgeht. Aber eigentlich sind sie nur dazu da, dass sich da jemand selber die Krone aufsetzt wie ein absolutistischer Herrscher. Die Leute müssen sich vor ihm verbeugen, auf die Knie gehen, dürfen ihm nicht widersprechen. Also da kommt gar nichts Menschliches bei raus, sondern eine autoritäre Struktur. Und die gibt es im Kampfsport im Budô extrem. Da gibt es noch immer Lehrer, die ihre Schüler schlagen.“

Seine große Leidenschaft für MMA definierte er dabei in deutlicher Abgrenzung zur traditionellen Gestaltung von Kampfsport:

„Ja, weil ich den Sport mag. Gerade das Aufgeben dieser starren Tradition, das Möglichmachen von so unterschiedlichen Sachen.“

Die kontroverse Auseinandersetzung mit dem Phänomen Budô in der deutschen Kampfsport-Landschaft ist ein Ausdruck für die hier bestehende Ambivalenz. So bezogen sich die Interviewpartner*innen zwar einerseits auf ausgewählte Werte des Budô, andererseits kritisierten sie die Starrheit von Traditionen, die ihren Ausgangspunkt jedoch genau im ursprünglichen Budô-Gedanken haben. Die Akteur*innen des MMA wertschätzten zwar die friedliche geistige Grundhaltung der Kämpfer*innen, die durch die Orientierung am Budô-Gedanken erreicht werden könne, zugleich betonten sie aber die neuen Möglichkeiten und die Offenheit jenseits traditionell gestalteter Kampfsport-Trainings, die mit ihrer verhältnismäßig jungen Sportart einhergehen.

Funktionen des Budô-Begriffs im Kontext der Wertorientierung

Der Begriff Budô wird innerhalb der Kampfsport-Landschaft also sehr unterschiedlich ausgelegt, sowohl was die inhaltliche Bestimmung als auch was seine Beurteilung betrifft. Der Kontrast könnte kaum stärker sein, denn während die einen mit dem Begriff ein großes (sozial-)pädagogisches, selbsterzieherisches und präventives Potenzial verknüpfen, ist für andere die kritische Auseinandersetzung mit Macht und Herrschaft vor dem Hintergrund starrer Traditionen notwendig, die dem Budô quasi inhärent seien. Da verwundert es nicht, dass Budô für Akteur*innen aus den modernen Kampfsportarten wie MMA einen höchst unterschiedlichen Stellen-

wert genießt. Die Bandbreite reicht dabei von offener Idealisierung über eine eklektizistische sowie in Metaphern verklausulierte Verwendung bis hin zu weitestgehender Ablehnung und Kritik oder auch Nichtbeachtung. Denn für einige der Interviewpartner*innen hat der Begriff keine erkennbare Relevanz.

Dies lässt sich unter Umständen mit der bereits angesprochenen Missverständlichkeit und den Fehlinterpretationen des Phänomens Budô erklären, die wiederum mit der großen zeitlichen und kulturellen Entfernung zusammenhängen. Zudem kann angenommen werden, dass der Budô-Begriff eine kultische Aufladung erfahren hat, in dessen Mittelpunkt die Mythenbildung des „friedlichen Kriegers“ (Samurai) steht. Dazu und zur kulturellen Übertragbarkeit bzw. zur Frage der erforderlichen (strukturellen und personalen) Bedingungen eine kritisch-hinterfragende Haltung einzunehmen erscheint im Kampfsport bzw. der Kampfkunst nicht nur nachvollziehbar, sondern erforderlich zu sein. Denn gerade unter entsprechenden ideologischen Begleitumständen besteht die Gefahr, dass der Kampf seine Träger*innen in Richtung radikaler, autoritärer, möglicherweise sogar totalitärer Strukturen führt. Insbesondere wenn die Meisterzentriertheit bewusst betrieben und kultiviert wird, wie dies bei asiatischen Kampfsportarten der Fall ist, steigt die pädagogische Einflussmöglichkeit der Persönlichkeit des Meisters, einschließlich ihrer Missbrauchsgefahren (vgl. Binhack 1998: 177).

Zusammenfassend können die soziale Funktion und Konstruktion von Budô in den etablierten modernen Kampfsport-Disziplinen mit japanischer Herkunftsgeschichte auf mehreren Ebenen gefasst werden:

- Individuell werden mit dem Begriff oder in Abgrenzung zu ihm Werte im Sport diskutiert.
- Auf der Ebene der Disziplinen wird über ihn der Bezug zu Traditionen verhandelt.
- Gesellschaftspolitisch versuchen die im Kampfsport Aktiven, die zivilisierende Wirkung ihrer kämpferischen Handlungen herzuleiten.
- So ist Budô für sie letztlich mehr als spirituelle Inspiration und Weltanschauung oder konkrete Wertevermittlung:
 - Erstens ist es das zentrale Thema, über das hier intern die soziale Verantwortung als Ideal und Praxis ausgehandelt wird.
 - Zweitens ist das Narrativ zu Budô ein Vehikel, um eine Relevanz in gesellschaftlichen Debatten (bspw. zu Gewaltprävention oder Bildung) behaupten zu können.

Wichtig festzuhalten ist, dass moderne Extremkampfsportarten wie das MMA nicht über ein analoges Narrativ verfügen, das Leitplanken und Orientierung bietet und gesellschaftspolitisch kommuniziert werden kann.

6 Fazit

Diese Studie verfolgt das Ziel, die 2019 erschienene Vorstudie „Zum Stand der Präventionsansätze im Extremkampfsport“ (Claus/Zajonc 2019) um einen spezifischen Forschungsschwerpunkt zu erweitern. Dadurch werden die Arbeitsfortschritte im Modellprojekt „VOLLKONTAKT – Demokratie und Kampfsport“ dokumentiert sowie für die interessierte Öffentlichkeit aufbereitet.

Zentraler thematischer Fokus dieser Studie ist die Erforschung der institutionellen Ebene der Landschaft von MMA-Gyms und hier insbesondere der soziokulturellen Beschaffenheit ihres Trainingsbetriebs. Die Untersuchung soll Informationen bereitstellen und Reflexionen ermöglichen, wo und in welcher Form in den MMA-Gyms Potenziale und Grenzen möglicher Präventionsarbeit gegenüber Gewalt, Diskriminierung bzw. gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit vorhanden sind. Mit der Veröffentlichung werden die Ergebnisse der Teilstudie 2019 zur Ebene der MMA-Verbände sowie der Sportpolitik ergänzt, aktualisiert und letztendlich in einen größeren Kontext eingeordnet.

Dabei berücksichtigen wir die Sachlage, dass die Landschaft von MMA-Gyms in Deutschland durch das weitgehende Fehlen von ordnenden und integrierenden Strukturen gekennzeichnet ist. Vielmehr operieren kommerzielle MMA-Gyms auf einem freien Markt, auf dem sie als Anbieter miteinander konkurrieren. Aus dem geringen übergreifenden Organisationsgrad resultiert u.a. auf mehreren Ebenen ein spezifisches Misstrauen zwischen den Gyms, aber auch gegenüber Event-Veranstaltern und Verbänden. Ein weiteres Resultat ist die Problematik der Implementierung von Wissen und Know-how u.a. zur Erfüllung, Sicherung und Kontrolle von Anforderungen, wie sie Teil der Strukturen des organisierten Sports in Form standardisierter Ausbildungen für Trainer*innen bzw. Übungsleiter*innen sowie Qualifizierungs- und Fortbildungsangeboten sind. Strategien, die allgemein verbindliche Präventionsansätze gegen Gewalt, Diskriminierung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in der MMA-Landschaft implementieren wollen, müssen das berücksichtigen.

Vor diesem Hintergrund hat die vorliegende Studie eine erste differenzierte Beschreibung der deutschen Landschaft von MMA-Gyms unternommen. Basierend auf insgesamt acht Interviews haben wir drei Idealtypen von MMA-Gyms skizziert:

- den proaktiv-präventiven,
- den indifferenten,
- den für Gewalt, Diskriminierung bzw. gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit strukturell offenen Typ.

Diese unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht:

- in ihrer grundsätzlichen Perspektive auf Prävention von Gewalt, Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit,

- inwieweit sie einzelne Präventionsansätze bereits umsetzen,
- inwieweit neue bzw. ergänzende Präventionsansätze bei ihnen implementiert und verankert werden könnten.

Diese drei Idealtypen haben wir heuristisch genutzt, um vier Kernbereiche genauer zu beschreiben, die es in den Blick zu nehmen gilt, wenn MMA-Gyms daraufhin eingeschätzt werden sollen, wie offen sie für Präventionsansätze sind und welche Hürden womöglich zu überwinden sind.

Der erste dieser Kernbereiche betrifft die Reproduktion bzw. Stabilisierung einer Gym-Kultur durch die Schaffung einer spezifischen Gym-Atmosphäre. Hier haben wir herausgestellt, dass eine Gym-Atmosphäre auf non-verbaler und auf Symbolebene nicht nur viel darüber aussagt, was in einem Gym erlaubt und verboten, was erwünscht und was unerwünscht ist. Die atmosphärische Arbeit und die Gestaltungsprozesse in einem Gym bestimmen darüber hinaus in hohem Maße mit, ob Gewalt, Diskriminierung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit dort auftreten können oder nicht.

Im zweiten Kernbereich haben wir beschrieben, wie Gyms durch die gezielte Aufnahme bzw. den Ausschluss von Trainierenden Grenzen setzen können. So ist anzunehmen, dass durch die Umsetzung klar formulierter, schriftlich niedergelegter Aufnahme- und Ausschlusskriterien das Gym nach außen hin undurchlässig für gewalt- oder GMF-affine Menschen werden kann. Hierüber kann sich zudem das vorhandene Potenzial zur Etablierung einer inneren Kultur des anerkennenden Umgangs miteinander entfalten. Letzten Endes bieten Gyms in doppelter Hinsicht festgelegte Orientierungen dafür, welche Art des sozialen Umgangs dort erwünscht ist und im Zweifelsfall auch per Sanktion wiederhergestellt wird.

Der dritte Kernbereich thematisiert, wie Gyms über gezieltes Engagement bzw. bewusste Grenzsetzungen ein von Gewalt, Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit freies Trainingssetting erzeugen können. Diese Thematik weist deutlich logische Parallelen zum vorigen auf, insofern hier ebenfalls das Gym nach außen hin undurchlässig für z.B. gewalt- oder GMF-affine Personen gemacht und zugleich im Inneren eine klare Kultur des anerkennenden sozialen – nicht nur des sportiven – Miteinanders etabliert wird. Ein zentraler Aspekt dabei ist, dass Trainer*innen in MMA-Gyms in besonderer Weise Machtpositionen besetzen (vgl. hierzu auch den Exkurs zum Budô). Insofern erhält der Umgang der Gym-Besitzer*innen mit den Trainer*innen noch einmal eine eigene Relevanz.

Im vierten Kernbereich wurde die Verortung der Gym-Akteur*innen in der gesamten Landschaft an Events, Seminaren und Verbänden des MMA behandelt. Denn insbesondere an der Auswahl an Netzwerken und Kooperationen zeigt sich, in welchem Teil der Szenerie sich ein Gym und dessen Protagonist*innen selbst sehen.

Hierbei gehen die Auffassungen zwischen Gyms weit auseinander. Einige Studios wählen die Orte ihrer Mitwirkung bewusst u.a. nach politischen Kriterien aus und plädieren somit für einen Kulturwandel im MMA, andere dagegen suchen und kontaktieren recht vorbehaltlos vor allem gewaltaffine, maskulin geprägte Kreise.

Über diese Befunde zu den Strukturen in der Landschaft der MMA-Gyms hinaus verweisen die Ergebnisse auf einen größeren Kommunikationszusammenhang. Denn potenziell wird jede vom Gym durchgeführte Handlung bzw. Maßnahme – angefangen von der Leitbilddiskussion bis hin zum Personenausschluss (oder auch deren Fehlen) – außerhalb des Gyms kommuniziert und weitergetragen. Sie wirken bei der Bildung eines öffentlichen Profils des Kampfsport-Studios mit und beeinflussen, wer sich für das Gym interessiert.

Existierende wie auch fehlende Maßnahmen beeinflussen zudem auch die öffentliche Diskussion über MMA als Sport. So sehen sich beispielsweise die MMA-Verbände zuweilen mit Kritik an Gyms konfrontiert, die gar kein Mitglieder bei ihnen sind. Auch sagt die oft bemängelte Existenz mannigfaltiger Trainerlizenzen per se nichts über die sport- bzw. trainingstechnische oder die pädagogische Qualität der Anleiter*innen aus.

Letztendlich stehen – jenseits der strukturell-institutionellen Ebene – den in der Kampfsport-Landschaft häufig postulierten präventiven Wirkungen des Kampfsports, die sich auf der Ebene der Gyms und der Vereine vor allem über das Handeln der Trainer*innen entfalten sollen, kaum explizierende Darstellungen seitens der Interviewpartner*innen gegenüber. Hier stellt sich die Frage, wie eventuell vorhandenes explizites und implizites Wissen der Akteur*innen erschlossen werden kann, um es für die Entwicklung von Strategien zur Prävention nutzen zu können.

Insofern bleibt der Bedarf nach mehr qualitativ abgesicherten Präventionsansätzen eine drängende Aufgabe, und das in mehrfacher Hinsicht: als Notwendigkeit, übergeordnete Strukturen zur Qualitätssicherung in der Gym-Landschaft zu bilden, und als Herausforderung sowohl für die Praxis als auch für die Forschung, einen Entwurf zu präsentieren, wie eine erforderliche spezifische Gestaltung des Trainingssettings im Sinne der Prävention im Extremkampfsport aussehen und wie sie verwirklicht werden kann.

Literatur

Binhack, A. (1998): Über das Kämpfen – zum Phänomen des Kampfes in Sport und Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York.

Claus, R. (2017): Hooligans. Eine Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik. Göttingen.

Claus, R./Zajonc, O. (2019): Zum Stand der Präventionsansätze im Extremkampfsport. Hannover.

Mildner, T./Kuhn, P. (2019): Ein Blick in das Dienstleistungsmarktsegment Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung. In: Journal of Martial Arts Research, Bd. 2, Nr. 2.

Staack, M. (2019): Fighting As Real As It Gets. A Micro-Sociological Encounter. Stuttgart.

Von Saldern, M. (2011): Budo – was ist das? In: Von Saldern, M. (Hrsg.): Die Meisterung des Ichs. Budo zur Gewaltprävention? Norderstedt, S. 9–23.

Weber, M. (1922): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.

Zajonc, O. (2007): Über die Arbeit an der äußeren und inneren Haltung. In: U. Neumann/ M. von Saldern/ R. Pöhler/ P.-U. Wendt (Hrsg.): Der friedliche Krieger. BuDo als Methode der Gewaltprävention. Marburg, Schüren, S. 190-205.

Zajonc, O. (2011): Kämpfen als Gewaltprävention? Ein Umriss. In: Von Saldern, M. (Hrsg.): Meisterung des Ichs. Budo zur Gewaltprävention? Norderstedt, S. 151–171.

Zajonc, O. (2013): Kämpfen als Mittel zur Gewaltprävention – Bedingungen, Anforderungen und Perspektiven. In: Happ, S./Zajonc, O. (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. Hamburg, S. 37–50.

Eine Auflistung der Literatur zum theoretisch-fachlichen Hintergrund der Studie findet sich im Anhang der Teilstudie I (2019) (www.vollkontakt.info/material).

Quellen

Deutscher Judo-Bund (2022): www.judobund.de/jugend/training-wettkampf/judowerte.

GEMMAF+GAMMAF 2019: www.gemmaf.de/fusion-gemmaf-gammaf-erfolgreich.

GEMMAF – German Mixed Martial Arts Federation (2019b): Code of conduct. Berlin.

UFC (2018): Unified Rules of MMA, unter: www.ufc.com/unified-rules-mixed-martial-arts.

Extremkampfsport

Der von Zajonc (2011, 2013) angeregte stilartenunabhängige Differenzierungsansatz untergliedert die Gesamtheit kampfsportlicher und kampfkünstlerischer Stilarten und Bewegungsformen in enger Anlehnung an die phänomenologische Analyse der Merkmale einer Formalstruktur des menschlichen Kampfes von Axel Binhack (vgl. 1998, S. 21–42). Seine formalsoziologische Analyse liefert den theoretischen Bezugsrahmen des Kategorie-Modells von Zajonc, der Kampfsport und Kampfkünste in sechs Kategorien unterteilt:

1. Kämpfen als klassisch-traditionelle Kunst,
2. Kämpfen als westlich-moderne Kunst,
3. Kämpfen als Sport,
4. Kämpfen als Kampfspiel,
5. Kämpfen als Extremsport,
6. Kämpfen als (Selbst-)Verteidigung.

Kämpfen als Extremsport findet hiernach angepasst an westliche Sportnormen statt und weist eine große Nähe zum echten, kriegerischen Kampf auf. Die Art des sportlichen Kampfes in Extremkampfsportarten zielt auf das schnelle Ausschalten des Gegners ab. Dazu ist die Entwicklung effektiver Kampftechniken erforderlich, die zum Zweck der maximalen Beschädigung des Kampfgegners eingesetzt werden (Beschädigungs- oder Vernichtungskampf). Merkmale des Kampfgeschehens sind einseitige, übergeordnete und tendenzielle Siegorientierung, starke Zielgerichtetheit, die eine schnellstmögliche Beendigung des Kampfes anstrebt, starke Wirklichkeitsausrichtung und maximale Trefferwirkungen bei wenigen Regelungen des Kampfes.

Fight Card

Programm eines Kampfsportevents, in dem die Paarungen der Kämpfer*innen aufgelistet sind. Zumeist ist sie in eine *Undercard* – das Vorprogramm – und eine *Maincard* – das Hauptprogramm – unterteilt.

Fight Night

(Englisch: Kampfnacht) ist eine Szenebezeichnung für Kampfevents.

Free Fight

Übersetzt in etwa: freier Kampf. Unter dem Begriff *Free Fight* war MMA in Deutschland bis circa zur Jahrtausendwende bekannt. International wird diese Bezeichnung kaum verwendet.

Gym

(Englisch: Fitnessstudio) ist die moderne Bezeichnung für eine Kampfsportschule.

Jiu-Jitsu / Ju-Jutsu

(Japanisch: die sanfte Technik) ist eine japanische Kampfkunst der waffenlosen Selbstverteidigung.

Mixed Martial Arts / MMA

Englisch: gemischte Kampfkünste (Abkürzung: MMA) ist eine Vollkontakt-Kampfsportart. Die Kämpfer*innen bedienen sich sowohl der Schlag- und Tritttechniken (Striking) des Boxens, Kickboxens, Taekwondo, Muay Thai und Karate als auch der Bodenkampf- und Ringtechniken (Grappling) des Brazilian Jiu-Jitsu, Ringens, Judo und Sambo. Techniken aus anderen Kampfkünsten werden ebenfalls benutzt. Dass auch im Bodenkampf geschlagen und zum Teil getreten werden darf, ist das Hauptunterscheidungsmerkmal zu anderen Vollkontaktsportarten. (Quelle: Wikipedia)

Muay Thai

ist eine Kampfkunst und der Nationalsport Thailands. Das Muay Thai entwickelte sich über Jahrhunderte aus den traditionellen Kampfkünsten Thailands und fand im 20. Jahrhundert weltweit Verbreitung. (Quelle: [Wikipedia](#))

Octagon

Robuster Käfig (1,80 m Höhe und 9,10 m Durchmesser), in dem MMA-Kämpfe stattfinden. Die Konstruktion dient der Gleichberechtigung für Kämpfer*innen und ihrem Schutz. Das Käfig-Szenario steht im Zusammenhang mit dem martialischen Image des MMA.

Pankration

Altgriechische Kampfkunst, auch Allkampf oder Gesamtkampf genannt. Erstmals nachweisbar bei den 33. Olympischen Spielen (648 v. Chr.). (Quelle: [Wikipedia](#))

Promotion

Promotion ist ein Begriff der kommerziellen Kampfsport-Szene, mit dem Veranstalter*innen bzw. Veranstaltungen und deren Bewerbung gemeint sind.

UFC (Ultimate Fighting Championship)

US-amerikanische Mixed-Martial-Arts-Organisation und weltweit größter Veranstalter von MMA-Events.

Unified Rules of MMA

ist ein weltweit anerkanntes Regelwerk für MMA-Kämpfe.

Vale Tudo

Vale Tudo ist portugiesisch und bedeutet: alles gilt, alles ist erlaubt. Es gilt als Vorläufer des MMA. Vale Tudo ist ein sportlicher Vollkontaktkampf, bei dem im Vergleich zum modernen Mixed Martial Arts z. B. auch Kopfstöße und voller Ellenbogeneinsatz erlaubt sind und die Kämpfe allein von den Kämpfern entschieden werden. Es wurden keine Handschuhe getragen und es gab auch keine Punktwertung oder Runden. Ebenfalls gab es kein Regelwerk wie z. B. die Unified-Regeln des MMA. (Quelle: [Wikipedia](#))

Autoreninformationen

Robert Claus, geboren 1983 in Rostock, hat Europäische Ethnologie und Gender Studies in Berlin, Buenos Aires und Istanbul studiert. Er ist Mitbegründer der Forschungsgruppe KoFaS, forscht und publiziert zu den Themen Vielfalt und Antidiskriminierung, Extreme Rechte und Gegenstrategien im Sport und seinen Fankulturen. Seit 2020 arbeitet er im Projekt „VOLLKONTAKT“ beim Verein IcanDo in Hannover. 2021 veröffentlichte er das Buch „Ihr Kampf – Wie Europas extreme Rechte für den Umsturz trainiert“ im Verlag die Werkstatt.

Michael Staack, geb. 1980 in Lübeck. Studium der Soziologie, Kulturanthropologie und Sportwissenschaft in Hamburg, Göttingen und Budapest. Gearbeitet an den Universitäten in Göttingen, Frankfurt/Main und Hamburg mit Forschungsaufenthalten u.a. an den Universitäten in Tokyo, Toronto und Stanford. Promotion mit Ethnographie über Mixed Martial Arts.

Olaf Zajonc, geboren 1967 in Hannover, hat Sozialpädagogik, Sportwissenschaft, Sozialpsychologie und Soziologie an der Universität Hannover studiert. Er ist Leiter des IcanDo-Instituts für Sport & Soziale Arbeit Hannover, Mitbegründer der Forschungsgruppe KoFaS und Vorsitzender des IcanDo e.V. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind u.a. Gewaltprävention im und durch (Kampf-)Sport sowie körper-, sport- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit.